Die
Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 13. Januar 1937. — Nummer 2.

Wie, wenn's anders kam?

Wenn's anders kam, als du geplant,
Wenn etwas deinen Weg durchkreuzet,
Wenn einlief, was du nicht geahnt,
Warst du empfindlich dann gereizet?
Wie fasstest du die Sache auf,
Sahst du auch darin Gottes Walten?
Oder bäumt' sich dein Inn'res auf,
Indem sich deine Fäuste balten?

Wenn's anders kam, als du gedacht,
Wenn all dein Denken war vergebens,
Wenn's Schicksal scheinbar dich verlacht,
Daß du nicht froh warst deines Lebens;
Was dachtest du in solcher Not
Von deines großen Gottes Denken,
Vergassest du, daß unser Gott
In Christo dir will alles schenken?

Wenn's anders kam, als du gehofft,
Wenn deine Hoffnung ward zertrümmert,
Wenn Schlag auf Schlag dich traf und oft
Im Staub du lagest, tief bekümmert,
Fandst du dann für dein Lebensschiff
Den Ankergrund, der nie erzittert?
Oder zerschelltest du am Riff,
In deiner Seele tief verbittert?

Wenn's anders kam, als du geglaubt,
Wenn tief dein Glaube ward erschüttert,
Wenn Satan dir den Mut geraubt,
Dein ganzes Dasein dir verbittert,
Wo fandest du dann wieder Trost,
War's unterm Kreuz, in Jesu Wunden?
Oder bliebst du, darob erbost,
Auch ferner an dich selbst gebunden?

Wenn's anders kam als du geplant,
Als du gedacht, gehofft, geglaubet,
Dann hat dir Gott das nicht gesandt,
daß du würd'st eines Ding's beraubet. —
Nein, als Geschenk der Herr dir's gab,
Es soll zu deinem Wachstum frommen,
Und dein Gedeih'n hängt davon ab,
Wie du's aus Seiner Hand genommen.

A. Hübert.

„Sie gehen nicht verloren ewiglich."

(Joh. 10, 28 nach Elberfeld.)

So spricht Jesus, der Mund der Wahrheit, von sein. Schafen, nachdem Er vorher zu seinen Gegnern frei und offen gesagt hatte: „Aber ihr glaubet nicht, denn ihr seid nicht von meinen Schafen, wie ich euch gesagt habe", um dann zunächst auf eines der untrüglichen Kennzeichen seiner Schafe hinzuweisen mit den Worten: „Meine Schafe hören meine Stimme." Gottes Kinder sind ja durch das Wort der Wahrheit gezeugt (Jak. 1, 18), und „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme", sagt Jesus. Und da ihnen bei der Wiedergeburt auch Christi Sinn geschenkt wurde, so kann der in ihnen wachende Geist sie in alle Wahrheit leiten, (wenn sie treu, in allen Dingen, auch in Geldsachen, und nüchtern sind) und sie werden es inne, ob der Herr Jesus durch den Heil. Geist, durch Sein Wort, durch das Wort der Predigt, oder durch irgend ein Buch oder Traktat zu ihnen redet oder nicht, denn sie hören Seine Stimme.

Weiter sagt Jesus: „Und ich kenne sie." Unsre Erwählung, die vor Grundlegung der Welt geschah, hat ja ihren Grund in der Allwissenheit unseres großen Gottes. In Röm. 8 sagt die Schrift: „Denn welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch zuvor bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein." (Elberf.) Weil nun Gott alle Dinge vorher gesehen hat, darum konnte er auch zum Propheten Jeremia bei seiner Berufung sagen: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von deiner Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker" Darum konnte er auch von Ismael sagen, ehe er geboren wurde: „Er wird ein wilder Mensch sein: seine Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn." Mit anderen Worten: Gott wußte schon vor Grundlegung der Welt vermöge seiner Allwissenheit, wer sich für ihn entscheiden würde, und wer nicht. Aus diesem Grunde konnte Jesus auch weiter von seinen Schafen sagen:

„Und sie folgen mir." Als der Herr Jesus in der Schule zu Kapernaum eine für viele seiner Nachfolger zu harte Rede hielt, so daß sie infolgedessen hinfort nicht mehr mit ihm wanderten, da sagt Johannes: „Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verraten würde." Er wendet sich dann aber mit tiefer Wehmut an die Zwölf mit der Frage: „Wollt ihr auch weggehen?" Die Antwort dieser Jünger aber war: „Herr, wohin sollen wir gehen. Du hast Worte des ewigen Lebens." Es gab hier also eine Scheidung zwischen den wahren Jüngern Jesu, und denen, die es nicht waren. Diese Scheidung hat sich immer wieder durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag wiederholt. In dieser Zeit werden besonders in Rußland Gottes Kinder unter Gottes Zulassung vom Satan gesichtet. Aber Gott ist getreu, und Er sorgt dafür, daß seine Kinder nicht über Vermögen versucht werden, und die Versuchung so ein Ende gewinnet, daß sie es ertragen können. Und der Herr Jesus, der auch versucht wurde, bittet für sie, daß ihr Glaube nicht aufhöre, denn, „das ist aber der Wille des Vaters," sagt Jesus, „daß ich nichts verliere von allem, das Er mir gegeben hat, sondern daß ich's auferwecke am jüngsten Tage." Die andern aber, die in Zeiten der Anfechtungen sich nicht bewähren, sondern endgültig von Gott abfallen, gleichen den dornigen oder steinigen Äckern, und Johannes sagt von ihnen, Kap. 2, 19: „Sie waren nicht von uns, denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben." Ebr. 3, 14 meint dasselbe, wenn es da heißt: „Denn wir sind Christi teilhaftig geworden, so wir anders das angefangene Wesen bis ans Ende festbehalten."

Und ich gebe ihnen ewiges Leben", sagt Jesus dann noch von seinen Schafen. Unser natürliches Leben ist begrenzt, wenn's hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Wer aber an den Sohn glaubt, der empfängt hier schon Leben aus Gott, und das ist ewig. Darum sagt Jasus (Joh. 17, 3) auch zum Vater: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Wer also Jesus als seinen persönlichen Heiland erkannt hat, ist vom Tode zum Leben durchgedrungen, und wird nach den Worten Jesu leben, ob er gleich stürbe. Hier redet der Herr Jesus also nicht von einem Leben aus Gott, das nach etlicher Zeit wieder stirbt, dem Sünder dann doch durch eine nochmalige Bekehrung wieder zuteil wird. Nein, dieses ewige Leben wird dem Sünder nur einmal geschenkt und zwar bei einer völligen Hingabe an den Herrn durch den Glauben, worauf dann die Versiegelung mit dem H. Geiste erfolgt, welcher ist das Pfand (die Garantie) unseres Erbes. Eph. 1, 16. Von diesen Kindern Gottes, die solch eine Bekehrung erlebt haben, und die oben genannte Kennzeichen (Treue in allen Dingen, wie geistlichen so auch im natürlichen Leben beweisen, nüchtern sein, im Handel und Wandel ein Segen und nicht als Anstoß und Aergernis erfunden werden — in Wort und Werk und allem Wesen, sei Christus und sonst nichts zu lesen) in ihrem Leben offenbaren, sagt der Herr Jesus darauf:

Sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben." Wenn der Herr Jesus so deutlich von der Sicherstellung aller wahren Kinder Gottes spricht, dann wollen wir es Ihm doch glauben und uns darüber freuen, daß wir einen Heiland haben, der alle, die Ihm angehören, nicht nur bewahren kann, sondern sie auch bis ans Ende bewahren wird. Satan wird an jenem Tage nicht von einer gläubigen Seele sagen können: „Herr, hier hattest Du Dein Werk angefangen, und das konntest Du nicht vollenden. Den Triumpf wird er nicht haben. „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden bis auf den Tag Jesu Christi." Phil. 1, 6. Der Herr wußte, wen Er übernahm, als ich sein Eigentum wurde. Daß wurde mein Trost schon am Anfang meines Glaubenslebens vor 34 Jahren, als ich gerade meiner Bewahrung wegen in große Anfechtungen kam.

Wenn nun jemand, der sich Bruder nennen läßt, aus solchen Wahrheiten, die uns zum Trost gegeben sind, für sich ein Ruhekissen macht und in der Sünde lebt, seien es gro-

---

Sonntag, den 3. Januar wurde

Br. Peter Schmidt

von Oak Bluff, Man., zur letzten Ruhe bestattet nach einer sehr schweren Krebskrankheit im Kehlkopf. Sein Alter war 51 Jahre.

Auf dem Heimwege von diesem Begräbnis starb in seinem Auto der

Predigerbruder Peter Penner

von Springstein, Man., an Herzschlag in seinem 71. Lebensjahre.

Der Herr tröste die leidtragenden Familien. Editor.

he oder kleine, grobe oder sogenannte „das schadet nichts", in Gedanken und Werken (2. Kor 13, 5), ohne Buße darüber tun zu müssen, den erinnere ich an das Wort Pauli: „Prüfet euch, ob ihr im Glauben seid." — „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten." Ebr. 10, 39. Möchten wir zu den Letzteren gehören.

Stark ist meines Jesu Hand,
Und Er wird mich ewig fassen,
Hat zu viel an mich gewand,
Um mich wieder los zu lassen;
Mein Erbarmer läßt mich nicht,
Das ist meine Zuversicht.

Sieht mein Kleinmut auch Gefahr,
Fürcht ich auch zu unterliegen;
Christus beut die Hand mir dar,
Christus hilft dem Schwachen siegen.
Daß mich Gottes Held verficht,
Das ist meine Zuversicht!

Wenn der Kläger mich verklagt,
Christus hat mich schon vertreten.
Wenn er mich zu sichten wagt,
Christus hat für mich gebeten.
Daß mein Mittler für mich spricht,
Das ist meine Zuversicht!

Seiner Hand entreißt mich nichts,
Wer will diesen Trost mir rauben?
Mein Erbarmer selbst versprichts;
Sollt ich seinem Wort nicht glauben?
Jesus läßt mich ewig nicht,
Das ist meine Zuversicht!

Joh. G. Dyck.

Mission

Aus der Ferne.

Meine teuren Geschwister in Amerika! Die besten Wünsche für ein fröhliches Weihnachten, wenn dieses Euch noch vor demselben erreicht, und vom Herrn gesegnetes Neues Jahr!

Bald sind wieder drei Monate vergangen, seid ich das letzte Mal etwas aus der Ferne hören ließ. Es wäre ja in einer Hinsicht viel schöner, wenn hier ein Schreiber wäre, der alles von der Arbeit berichtete, so daß ich nicht selber von mir schreiben müßte, aber das ist nun eben nicht möglich, und so nehmt ihr es vorlieb, wenn die Missionsarbeiter vom Heidenlande immer von ihrer Arbeit selber berichten. Ich weiß, daß Ihr auch gerne persönliche Zeilen von den Arbeitern haben möchtet. Ich schreibe auch recht viele persönliche Briefe, und glaube, daß ich noch keinen Brief oder Geldsendung schuldig geblieben bin. Darf ich gerade hier ein Wort bezüglich der Sendung von Gaben sagen? Ich danke Gott für jede Gabe — groß oder klein, und hoffe auch, daß keine verloren gehen. So viel ich weiß, sind bis jetzt zwei Sendungen durch Money Oorder nicht angekommen. Ich habe nach beiden Stellen berichtet, und hoffentlich können die Brüder es nachfinden. Es wäre am allerbesten, wo es möglich ist, daß man nicht Money Orders schickte, sondern eine Bankdraft, welche man für die bestimmte Summe in einer Bank kauft, und dann in einem Briefe direkt an mich sendet. Diese sind viel besser als Money Orders, denn damit habe ich keine Schwierigkeiten, das Geld zu lösen, wo es aber schon manche Schwierigkeiten gegeben hat, wenn es Money Orders waren. Eine Bankdraft ist gerade so billig, in vielen Fällen billiger, und ich verliere nicht so viel am Wechsel, denn die Post zahlt gewöhnlich immer weniger als die Bank. Wo aber keine Bank da ist, da sende man nur Money Order, denn der Herr kann auch das sicher in meine Hände führen. Ich versuche sofort, jede Sendung zu beantworten; sollte man aber, wenn man direkt an mich schickt — nicht durch die Missionskasse, in drei Monaten keine Antwort von mir haben, mag ich den Brief und das Geld nicht erhalten haben, und man sollte dann anfragen.

Viel Segen hat der Herr uns wieder seit dem letzten Schreiben gegeben. Die Geschwister waren sehr froh, als ich wieder heim kam, und ich war auch sehr froh, mal wieder daheim zu sein. Es waren gesegnete Stunden, besonders die besonderen Gebetsstunden jeden Tag, woran sich die Geschwister so fleißig beteiligten. O, was für eine Freude für mich, daß man mehr als je an geistliche Segnungen denkt, und darum auch willig ist, etwas Zeit und Gemütlichkeit dranzugeben, um gemeinschaftlich zu flehen — und solche Gemeinschaft auf den Knien vor dem Herrn ist sehr segenbringend. Was haben wir früher vermißt, als dieses nicht der Fall war. Wie tut es so wohl, zu hören, wie sie so ernstlich um Arbeiter beten, und daß der Herr sie senden möchte und auch alles für sie besorgen.

Weiter ist es erfreulich, den Hunger nach dem wahren Brot des Lebens zu sehen, und das Verlangen, mehr vom geistlichen zu haben. Dann ist die Wortverkündigung so leicht. Einer der Predigerbrüder mußte in der Zeit, als es mal wieder so unruhig war, zeitweilig die Station verlassen, und wohnte eine Zeitlang in Shanghang. Es ist aber wieder mehr ruhig. Während die zwei Provinzen sich gegen die Regierung stellten, wurde recht ernstlich mobilisiert, und durch Shanghang zog sehr viel Militär, wohl so viel, wie man dort noch nie vorher gesehen hat, und alle Häuser waren besetzt, wo nur etwas Raum zu finden war. Somit hatten sie auch die neue Kirche, welche noch nicht fertig war, besetzt, wohl drei Wochen lang, und die Arbeit an der Kirche stockte, und sie war nicht zur bestimmten Zeit fertig, wo die Einweihung stattfinden sollte, wie ich das voriges Mal berichtete. Ihr werdet wohl schon vor diesem eine Einladung zur Einweihung von den Geschwistern erhalten haben, denn Br. Ling Ja Lau bat mich, dieselbe zu übersetzen und sie Euch zuzusenden. Also am 20. Dez. soll sie stattfinden. Es ist ein schönes Gotteshaus. Doch davon sage ich nächstes Mal mehr. In dieser Soldatenmenge war ein wahres Kind Gottes, und zwar einer der Offiziere, und der hielt in Shanghang eine Reihe von Versammlungen am und hat auf unsere Geschwister einen sehr guten Eindruck gemacht. O, wie ist solches so erfrischend, wenn solch ein Mann solche Stellung einnimmt.

Es war mir auch wieder eine besond. Freude, einem schönen Tauffest beizuwohnen, und unsere Brüder baten, daß ich dieses Mal die Handlung vollziehe, und so willigte ich ein. Es rief manche Erinnerungen wach, von dort, wo ich mit manch einer Seele ins Wassergrab stieg, und verschiedenen Zeiten. Ich dachte auch an jenen Tag, der wohl unvergeßlich bleiben wird, wo ich damals den letzten Kandidaten taufte, als schon der erste Schuß fiel, welcher eine 28-tägige Belagerung Shanghangs zur Folge hatte, und wo ich an demselben Tage ganz besonders in großer Lebensgefahr war, als vier oder fünf Soldaten auf mich schossen und mir die Kugeln so dicht am Kopfe vorbeisausten. Ja, jene Jahre bleiben im Gedächtnis. — Als jetzt die letzte Schwester getauft war, welches eine besonders lebendige Jungfrau und eine sehr ernste Christin ist, wischte sie sich das Wasser vom Gesicht und fing an, mit lauter Stimme zu singen, wie sie es nur vermochte: „Halelujah, mein Name ist im Himmel geschrieben." O, wie selig sind solche Stunden. Gott sei Dank für dieselben. Ja Geschwister, ihr habt hier in Shanghang und auch auf anderen Stationen recht warme Geschwister, die wirklich bereit sein wollen, wenn der Herr Jesus kommt.

Nur zu schnell mußte ich wieder auf Reisen, denn es warteten vier Plätze sehr auf diese besonderen Bibelkonferenzen und Erweckungsversammlungen. O, wie segnet der Herr so gerne. Er schenkte uns gesegnete Tage. Es war erfreulich, zu sehen, wie der Geist wirkte. Auf der ersten Stelle schien es so, es gäbe keinen Durchbruch, doch konnte der Geist die Herzen erreichen und schenkte uns viele Seelen. Hier war es wieder mein Vorrecht, 30 Seelen in den Tod Jesu zu begraben, und es war der Höhepunkt der Versammlungen.

Auch wunderbare Gebetserhörungen schenkte der Herr auf manchen Plätzen. Zur Ehre Gottes wurden Kranke aufgerichtet und priesen öffentlich den Herrn. Eine Schwester, die eine sehr schwere Bürde hatte, ihres Mannes wegen, flehte unter vielen Tränen um seine Rettung. Viele kamen an diesem Orte zusammen und baten mich, für ihre Angehörigen zu beten, daß auch sie gerettet würden. Diese Schwester schrie aus ihrer Herzensnot zu Gott. Ihr Mann war ein Christ gewesen, aber nicht wiedergeboren, und war jetzt sehr scharf dagegen, und die Schwester hatte seinetwegen viel zu leiden, wohl Schimpfworte und manchmal wohl auch Schläge erhalten. An diesem Sonnabend blieb sie in der Kirche über Nacht, da es weit zu gehen war und am nächsten Tage Sonntag war. Am Sonntag traf sie auf der Straße zufällig ihren Mann, der sie sehr schimpfte und grob behandelte, und sagte, daß er von jetzt an sie nicht mehr anreden werde. Sie war sehr besorgt und verängstet, wie es werden solle, wenn sie des Abends nach Hause käme. Sie schickte jemand, mich zu bitten, noch einmal mit ihr zu beten vor der Abendversammlung. Während ich zusagte, und als der Bote zu ihr kam, siehe, da kam ihr Mann schon in die Kirche herein, und ehe ich wußte, was da geschah, war er auch schon mit seiner Frau zusammen in meinem Zimmer und sagte, er wolle den Heiland annehmen, ich möchte ihm beten helfen, daß er ein Kind Gottes werde. — War das nicht, wie der Herr sagt: „Ehe sie rufen, will ich hören, und weil sie noch reden, will ich antworten?" O, wie flossen die Tränen der Freuden jetzt. Der, den die Schwester gefürchtet, wenn sie Heim käme, lag jetzt mit ihr und uns auf seinen Knien und rief zu Gott um Vergebung seiner Sünden. Gelobet sei sein Name.

Auf einem Platze kam eine Schwester, 68 Jahre alt, an einem Tage 40 Meilen zu Fuß zu der Bibelkonferenz. Dann muß doch wohl schon Ernst dahinter sein, nicht wahr? Wer in Amerika tut ihr das nach. Sie war aber, als sie ankam, sehr müde. Sie wußte nicht, wo in der großen Stadt die Versammlungen abgehalten wurden, aber der Herr sorgte für sie wunderbar. Ich war an dem Abende zum Nordtor zu Abendbrot geladen, und der Predigerbruder wollte mich dahin begleiten, da er dachte, ich fände meinen Weg nicht. Aber ich sagte, es sei garnicht nötig, er solle nur daheim bleiben. Aber als ich ging, war er mit einmal doch an meiner Seite, und wir gingen miteinander. Als er wieder umkehrte und Heim ging, traf ihn die alte Frau und fragte, wo Br. Wiens die Versammlungen abhalte, nicht ahnend, daß dieses einer der Christen sei, geschweige noch der Prediger daselbst. Es war vielleicht noch zwei Meilen weit entfernt, und siehe, der Herr schickte den Bruder dorthin, weil dort eine arme, hungrige Seele war, die verlangen nach Gottes Wort hatte, und jetzt, an diesem Tage schon 40 Meilen zu Fuß gemacht hatte, den Hunger zu stillen, aber den Weg nicht wußte. Ich fragte, ob nicht ein Bus von dort gehe. Ja, sagte sie, es gehe einer, aber sie habe nicht Geld. Sie war 10 Meilen gegangen, ehe es Tag war, und kam noch vor Finsterwerden an. — In früheren Jahren habe ich zwei Mal je 40 Meilen pro Tag gereist, aber ich glaube, ich könnte es jetzt nimmer mehr. — Solches sind Erfahrungen, durch welche man näher zum Heiland gebracht wird, wenn man sieht, daß noch Menschen so hungrig nach dem Worte Gottes sind.

Wills Gott, dann reise ich am 10. Dez. wieder heim, und so, wie die Pläne jetzt sind, worüber ich weiterhin mehr berichten will, werde ich eine lange Zeit dürfen daheim bleiben. Unsere Geschwister planen eine besondere Arbeit in Shanghang zu tun, welche ich versprochen habe, zu leiten, welche vielleicht recht be-

deutungsvoll sein wird oder werden dürfte. Gott gebe es! Doch darüber später mehr. Ich sehne mich auch schon sehr, mal auf längere Zeit nicht immer so völlig auf Reisen sein zu dürfen. Habe ich doch recht anhaltend lange reisen und auch anstrengend arbeiten dürfen. Wie froh bin ich für die schöne Gesundheit, die der Herr mir geschenkt. Geschwister, ich glaube, das ist auch Erhörung Eurer Gebete, denn so viele Geschwister schreiben mir, wie sie für mich beten, und der Herr erhört Gebete. Ich habe recht anstrengend und anhaltend arbeiten dürfen. Recht oft drei Versammlungen, und oft auch vier am Tage, und doch habe ich Kräfte behalten und bin nicht ermüdet. Am letzten Orte fühlte ich, daß es wohl Zeit sei, daß ich etwas einhalte, denn es machten sich Kopfschwindel bemerkbar, und auf dieser letzten Bibelkonferenz, wo ich vier Wochen arbeitete, habe ich nur zwei Ansprachen täglich gehalten, und ich fühle, daß die Schwindel auch wieder fast völlig verschwunden sind. Gott sei Dank für seine Gnade. Es beten auch hier in China hunderte treue Geschwister täglich für mich, welches mir viel Mt und Kraft verleiht.

Wenn ich dann noch so erfreuliche Nachrichten von meinen lieben Kindern in Amerika bekomme, das hilft dann auch noch mehr, den Mut aufrecht zu erhalten. Vielleicht wissen manche Geschwister auch schon, daß mein Sohn Herold jetzt in China ist. Nur schade, wir sind weit voneinander getrennt und haben uns noch nicht gesehen, obzwar er und auch ich selbst es beinahe nicht aushalten können, daß wir uns nicht sehen dürfen. Er studiert nämlich in einer Universität in Peiping; das ist in Nord-China, und ich bin im Süden. Selbst während der Winterferien kann er es nicht möglich machen, eine Reise hierher zu machen, da die Zeit viel zu kurz ist, und ich kann auch der vielen Arbeit wegen nicht die Zeit nehmen, die Reise jetzt zu machen. Vielleicht hätte ich auch sollen, die Arbeit anders planen, so daß ich Zeit gehabt hätte, meinen Sohn zu besuchen. Aber er will doch seinen Geburtsort sehen und auch das Grab seiner Mutter. Es würde die Reisekosten verdoppeln, und er muß sehr zusehen, wie er durchkommt. Ich weiß nicht, wie er es fertig bringt, aber Geschwister, ich habe beobachtet, daß der Herr sich auch der Kinder der Missionare besonders annimmt. Ihm sei Dank dafür. Er wird auch ferner für sie sorgen. Möchten sie treue Boten Gottes werden.

Bitte, teure Geschwister, haltet auch im neuen Jahre an mit Euren Gebeten für mich und die Arbeit, und schließt Euch der Gebete der Geschwister in Shanghang an, die so herzlich beten, daß der Herr noch mehr Arbeiter in seine Ernte hier senden möchte.

In Liebe verbleibe ich Euer Bruder und Mitarbeiter für Jesus,

F. J. Wiens.

Shanghang, Via Swatow, China, den 27. Nov. 1936.

Hillsboro, Kansas.

Einen Gruß der Liebe an alle Leser der Rundschau!

Wenn wir daran denken, daß wir jetzt am Schlusse dieses Jahres stehen, werden wir an den Vers in 1. Chr. 29, 15 erinnert, wo es heißt: „Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor Dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben ist wie ein Schatten, und ist kein aufhalten." Manche, die mit uns dieses Jahr anfingen, sind in der Ewigkeit, und wir, die wir noch leben, sind unserem Ziele näher gekommen. Ueber kurz oder lang werden auch wir unseren Lauf vollendet haben, und der Herr möchte Gnade geben, daß von uns gesagt kann werden: „Er oder sie ist im Glauben heimgegangen." Möchte der Herr uns viel Gnade geben, unsere kurze Zeit so auszukaufen, daß wir eines Tages nicht vor Ihm mit leeren Händen erscheinen dürfen. Wenn dieses Jahr auch schnell vorbeigeeilt ist, so haben wir doch manches erfahren. Oft wollte es uns dunkel werden, und wir standen vor schweren Fragen, dann aber hat der Herr uns auch wieder viel Segen geschenkt, indem Er uns durch Sein Wort Trost und Licht schenkte, und auch in der Gemeinschaft mit seinen Kindern und auch besonders im Umgang mit dem Herrn haben wir viel Segen genießen dürfen.

Eine besondere Freude oder Vorrecht, das ich in diesem Jahr hatte war, daß ich in jedem Distrikt einer Konferenz beiwohnen durfte. Erstens unsere Konferenz, die im Juli in Waldheim, Sask., stattfand, dann auf der Reise nach Kansas die Mittlere Konferenz in Mountain Lake, Minn., die Südliche Konferenz bei Fairview, Okla., und die Bundeskonferenz in Reedley, Calif. Viele lieben Geschwister habe ich auf diesen Konferenzen treffen dürfen, die ich auf meinen Reisen kennen und lieben gelernt habe, und mit vielen werden wir uns in diesem Leben wohl nie mehr wiedersehen. Doch Gott sei Dank, es gibt für die Kinder Gottes ein Wiedersehen, wo es kein Scheiden mehr geben wird. Es war für mich ein besonderes Vorrecht, in der Gemeinschaft einer Anzahl lieben Geschwister in einer separaten Car von Kansas bis Californien diese Reise zur Konferenz zu machen. Diese Reise wurde nicht langweilig, weil wir das Vorrecht hatten, Gebetsstunden, Zeugnisablegungen und Wortbetrachtungen zu haben. Ja, Gott sei Dank, daß Seine Kinder eine Freude haben, die die Welt nicht kennt. Auch in Californien hat der Herr uns manchen Segen geschenkt, wie schon wiederholt berichtet worden ist.

Nach der Konferenz durfte ich noch für einige Wochen etliche Gemeinden besuchen und in Schwachheit mit dem Worte dienen. Mein Wunsch und Gebet ist, daß der Herr den ausgestreuten Samen segnen möchte, so daß Sein Wort möchte Früchte tragen. Californien ist ein Land, wo sehr schönes Wetter ist, und viel Frucht, viele Blumen und Sehenswürdigkeiten sind, und doch werden auch da viel Tränen geweint, weil auch da viel Leid, Weh, Armut, Sünde und auch der Tot ist. Als ich eine Schwester fragte, wie es ihr ginge, sagte sie unter Tränen: „Gott sei Dank für mein Heim dort Oben!"

Nachdem ich ungefähr fünf Wochen von Daheim gewesen war, kam ich glücklich wieder zurück, und meine liebe Familie hier in Kansas war froh, mich zu Weihnachten daheim zu haben.

Ich möchte allen lieben Geschwistern noch ein Dankeschön zurufen für alle Liebe, die sie mir erwiesen haben. Der Herr möchte es Euch allen vielfach vergelten. Meine liebe Tina, die nicht gesund ist, ist in letzter Zeit gesunder gewesen, wofür wir dem lieben Gott sehr, sehr dankbar sind, und auch allen lieben Geschwistern, die unser betend gedenken.

Wir hatten eine gesegnete Weihnacht und Jesus ist uns aufs neue groß und köstlich geworden, und wir müssen auch sagen: „Gott sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe!" Wir haben in diesen Tagen auch viel an unsere Kinder in Winnipeg gedacht, und unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr uns mit ihnen noch wieder ein frohes Wiedersehen schenken möchte.

Wir wünschen allen lieben Geschwistern und Freunden viel Glück und Segen zum Neuen Jahr und auch besonders unsern Geschwistern in Winnipeg, daß auch da, wo noch so viel Arbeit ist, viele möchten gerettet werden.

Das neue Jahr liegt ja dunkel vor uns, und wir wissen nicht, was uns alles alles bevorsteht. Doch unser Wunsch und Gebet ist, daß wir dem Herrn möchten Freude machen, und daß wir Ihm möchten näher kommen, und sollte es dem Herrn gefallen, einen und den andern zu sich zu nehmen, daß uns dann ein weiter, offener Eingang zur ewigen Herrlichkeit zuteil möchte werden.

Wir wünschen noch allen Lesern der Rundschau Jesaja 40, 31 zum Neuen Jahr. Grüßend

C. N. und Tina Hiebert.

Box 443, Hillsboro, Kansas.

Gaben unterwegs erhalten für Reiseunkosten während Oktober, November und Dezember 1936.

Während Oktober: Ueberschuß vom vorigen Monat $1.26. Erhalten von St. Anne, Man., 1.00; Ungenannt, Kleefeld, Man., 1.00; Ungenannt, Winnipeg, 65 Cents; Herold Gemeinde, Morden, Man., 3.77.

Während November: Von Lichtenau Gemeinde, St. Elisabeth, Man., 2.67; Gardenton, Man., 4.50; Franz Schröder, Riverville, Man., 1.00; Elim Gemeinde, Grünthal, Man., durch Rev. J. J. Enns, 1.00; Ungenannt, Winnipeg, 60 Cents.

Während Dezember: Von Manitou, Man., 2.00; Mather, Man., 1.00; Lena, Man., 2.00; Whitewater, Man., 5.00.

Totale Einnahmen während Oktober, Nov. und Dez. $27.45.

Totale Ausgaben $25.20.

Dez. 31. 1936, Balance (Ueberschuß): $2.25.

Benj. Ewert, Reisepr.

138 Mayfair Ave., Winnipeg.

Prediger Isaak Ediger.

Ein kurzes Nachwort.

Eine Notiz im „Boten" meldet uns den Tod des in rußland-mennonitischen Kreisen weit bekannten Predigers J. N. Ediger.

Mit ihm ist ein langes Leben treuen Dienstes als Lehrer und Prediger zu Ende gegangen. Ich kenne ihn seit seinen jüngeren Jahren. Bei seinem öffentlichen Auftreten hat er wohl mehr als manche andern mit Schüchternheit zu kämpfen gehabt. Einmal, so hörte ich ihn mitteilen, als er zu predigen hatte, war er innerlich ziemlich verzagt. Da war es, als spräche eine Stimme zu ihm: Dein Vater betet für dich. Dieser war auch ein mit klarem Zeugnis von seiner eigenen Heilserfahrung ausgerüsteter Bauernprediger. Ihn habe ich auch oft gehört. Besonders wichtig und tröstend war es, als ich den verst. Bruder auf meiner Flucht traf, daß er mir sagte: Br. Kr... was du leidest, das leidest du für uns. Was du geschrieben hast und nun in vielen Exemplaren offen vorliegt und gegen dich zeugt, das haben wir alle auch gedacht usw.

Sein Leben und sein Dienst ist nicht vergeblich gewesen.

A. Kröker.

Mitteilungen.

Am Neujahrstage feierten Aeltester H. H. Bartel und Gattin, von der Nordstern Mennoniten Gemeinde bei Drake, Sask., ihre Goldene Hochzeit.

Sonntag, den 3. Januar, ist Br. John N. Funk von Drake, Sask., nach eintägiger Krankheit gestorben. Das Begräbnis fand am Freitag, den 8. Januar, statt.

Dienstag, den 5. Januar, entschlief der Predigerbruder Gerhard P. Görtzen, Fork River, Man. Sonnabend, den 9. Januar, findet die Beerdigung statt.

Adressenveränderung.

Früher: Fort San, Sask., jetzt: Saskatoon Sanatorium, Saskatoon, Sask. H. P. Rempel.

— „Auf den Moskauer Bahnhöfen hauste in letzter Zeit ein unbekannter Gauner. Indem er sich als „Geheimagent" ausgab, durchsuchte er die jugendlichen Reisenden und nahm ihnen das Geld, das sie bei sich trugen, fort. Am 11. Nov. hielt er auf dem Rschewski-Bahnhof einen Pionier an und auf dem Nordbahnhof nahm er einem 15-Jährigen dessen Dokumente und [illegible] Rubel ab".

Gemeindeleben.

Nach Weihnachten.

(Von J. H. Janzen-Vancouver)

Heute fühlen wir uns einmal wieder so etwas „rußländisch", denn wir feiern den dritten Weihnachtsfeiertag und haben vormittags eine rechte und echte dritte Weihnachtstagpredigt von unserem jungen Prediger Dav. Dürksen gehört, davon, was aus den Festfeiern bleibt, und was davon vergeht wie leerer Tand.

Zweiten Feiertag haben wir auch gefeiert. Es ist vorher viel davon die Rede gewesen, was wohl „Boxing day" bedeute und sei. Einige meinten, der Tag werde zum Andenken an die Unterdrückung des Boxer-Aufstandes in China gefeiert, doch uns kam die Sache von China bis Canada etwas weitläufig vor. Andere meinten, der Tag heiße „Boxing day", weil man dann den öffentlichen Arbeitern wie Briefträgern, und drgl. die Geschenke, die man ihnen zugedacht, und die in Rußland einfach „Mogorytsch" heißen würden, in Dosen (boxes) verpackt und ihnen gibt. Uns wollte das nicht recht ein. Was wir den Leuten zu geben hatten, das hatten wir ihnen schon am Heiligen Abend in einem Briefumschlag überreicht, und wenn der „Boxing day" vollends etwas mit „Mogorytsch" zu tun haben sollte, dann würde uns dabei das Feiern ganz gründlich vergehen, denn das russische „Mogorytsch" klingt dem englischen „Mortgage" gar zu ähnlich, und das Ding kennen wir, mag es heißen, wie es will, und wir werden ihm kein Denkmal setzen, sondern es damit ganz amerikanisch halten und das leidige Ding verbrennen, sobald es ausgelöst ist, damit seiner nie mehr gedacht werde. Wir wollen weder mit „Mogorytsch" noch mit „Mortgage" an diesem Tage belästigt sein und wissen immernoch nicht, was „Boxing day" bedeutet. Wir haben darum schlecht und recht den deutschen zweiten Weihnachtstag gefeiert, und uns ist wohl dabei gewesen.

Heute schauen wir auf das Fest zurück, das zu schwinden beginnt.

Es hat uns so über alles Erwarten viel gebracht. Ihr nehmt es uns wohl nicht übel, wenn wir um Weihnachten uns selbst etwas stark im Lichte stehen. Das hat ja der liebe Gott so gemacht, als er seinen eingebornen Sohn in den Stall und in die Krippe sandte, und seine lichten Herolde zu den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem. In alledem liegt so viel des göttlich liebevollen „Auch-Du", daß wir nicht anders können, als fühlen, daß um Weihnachten „auch wir" gemeint sind, daß der Heiland nicht nur „auch uns" sondern sogar „„gerade uns" geboren wurde, und daß er uns dort geboren wurde, wo auch wir ihn finden und anbeten konnten. Seine heilige Gottesliebe hat sich uns auch in dem wieder so wunderbar geoffenbart, was uns Menschen Liebes und Gutes getan und erwiesen haben. Können wir unsere Liebe zu Gott nach Gottes Wort nur in der Liebe zu unserem Bruder nachweisen, so offenbart uns auch Gott seine Liebe so oft in dem, was er durch die Vermittelung seiner Kinder, unserer Brüder und Schwestern in Christo, an uns tut. Und da ist uns über alles Erwarten geschehen.

Wohl wußten wir, daß uns Menschen immer noch lieb haben, doch waren ja unsere direkten Beziehungen zu manchen von ihnen durch die obwaltenden Verhältnisse, große Entfernungen und and., so stark gelockert, daß wir nach besonderen Liebsbeweisen nicht auszuschauen wagten, und wir glaubten, in diesem Jahr würden wir sicher auf alle die freundlichen Grüße mit persönlichen Briefen oder wenigstens Postkarten antworten können, und fingen frisch, fromm, fröhlich damit an. Und als zu Anfang diese Liebesgrüsse aus Nahe und Fern so langsam zu krümeln anfingen, war's auch noch zu zwingen und zu geraten. Als sie dann aber später mit jeder Postlieferung zu Dutzenden zu kommen anfingen, mußten wir einfach aufgeben und möchten nun hiermit allen, die uns solche Liebesgrüsse gesandt haben, bestens danken und ihnen nachträglich noch ein reich gesegnetes Neues Jahr wünschen. Daß auch sie von der Liebe gesegnete, frohe Weihnachten haben feiern dürfen, glauben wir von Herzen. Gott segne und beglücke Euch alle in so hohem Masse, wie ihr es nur ertragen könnt. Das ist unser Wunsch und Gegengruß für euch alle.

Bezüglich der Geschenke hat mir ein Verehrer von „Amos'n Andy" mitgeteilt, der in den Episoden vorrkommende „Kingfisch" habe den Grundsatz aufgestellt: „Give where the giving comes from". Sollte jemand von denen, die uns beschenkt haben, auch so denken, dann steht es schlimm. Wir können nicht vergelten, was uns Gutes gesagt und getan worden ist, und der liebe Gott hat wohl unser Vermögen gut gekannt, wenn er uns befahl niemand etwas schuldig zu sein, außer daß wir einander liebten. Liebesschuld ist unabtragbar, und Gott verlangt nicht, daß wir da jemals Strich drunter machen. Aber wir sollen uns stets unserer Liebesschuld bewußt sein, und das wollen wir nicht vergessen, auch allen denen gegenüber, deren Liebe uns in den nun sich neigenden Festtagen unseren Herzen ein Balsam gewesen. ist. Uns läßt diese Weihnacht als „Schuldner jedermann" zurück, und so viel an uns liegt, möchten wir wohl jeden der Lieben besuchen und allen dienen, doch kennen wir zu gut die Grenzen unseres Vermögens, als daß wir da etwas zu versprechen wagten. Aber der, der Euch den Gedanken gab, uns zu erfreuen, wird auch vergelten, daß ihr im gehorsam gewesen seid.

Und wie wir Weihnachten gefeiert haben, wollt ihr wissen?

Nun, so wie es dienenden Leuten zukommt: Zuerst kommen die Herrschaften und dann die Diener. Es war den meisten der bei uns verkehrenden Mädchen unmöglich, ihre Festfeier am Heiligen Abend oder am ersten Feiertag zu haben, denn dann wollten die Herrschaften feiern, mit Truthahn, großen Gesellschaften und all dem Geschirr, das daraufhin gewaschen werden muß. An den eigentlichen Festtagen hatten die meisten der Mädchen eben das zu tun, und wie festlich dabei die Stimmung geworden sein mag, läßt sich schwer sagen.

Aber für den 4. Adventssonntag hatten sich die meisten von ihnen frei machen können und versammelten sich bei uns. Für die Weihnachtsstimmung fehlte draußen. der Schnee, aber drinnen sorgte ein geschmückter Christbaum mit seinen Lichtern dafür, daß es jede, die eintrat weihnachtlich anhauchte. Und unser treuer Himmlischer Vater hatte die Weihnachtsstimmung auch nicht durchaus an die vorbestimmten Tage gebunden, sondern ließ uns einen Vorschmack derselben jetzt schon werden. Geschenke, die man sich gegenseitig darreichte, wurden verlost, und die Heiterkeit stieg, — und als wir uns endlich an die Tische zur echt mennischen Pflaumenmoos setzten, war die Stimmung da.

Ihren Höhepunkt erreichte sie jedoch, als wir nach dem Abendessen in unser Andachtslokal fuhren und dort die Mädchen ihr Weihnachtsprogramm lieferten, wie man es hier auf gut deutsch ausdrückt. Wir hatten doch zwischen all der Arbeit noch Zeit und Lust gefunden, einige anspruchslose Weihnachtsliedchen einzuüben. Sie waren anspruchslos, aber durchaus kein religiöser Jazz, wie er leider in so manche unserer Versammlungen eingedrungen ist und den ehrwürdigen deutschen Choral verdrängt hat. Es war das alte „Leise rieselt der Schnee", Tochter Zion, freue dich!", „Stille Nacht, heilige Nacht" und dergl. mehr. Mit „O du fröhliche. . . ." kam die Feier zum Abschluß. Die Gedichte hatten die Mädchen selbst ausgewählt und eingeübt, und sie sagten sie gut auf. Die Feier war nur kurz, denn wir hatten nur wenig zu bieten, aber Gottes Wort hatte dann noch, was wir nicht geben konnten, und als der Schluß kam, ging das Aufatmen der gelösten Spannung durch die Versammlung. Es war doch schön gewesen, wenn auch nur ärmlich.

Na, das ist der Segen der Weihnacht, daß sie im Aermlichen so wohl zu segnen weiß wie im Ueberfluß.

Am eigentlichen Heiligen Abend gab dann unsere kleine Sonntagsschule ihr Programm. Klar und deutlich, mit ausgezeichneter Betonung sagten die kleinen Helden ihre Gedichte und Wünsche her. Die Lehrerin, Frl. Hel. Bergmann, hatte in kurzer Zeit viel geleistet mit den Kleinen, und wir sind ihr dankbar dafür. Da sind wir alle sorecht Kinder geworden, und selbst ergraute Haare konnten das nicht verhindern. Wir sind zuletzt wie die rechten Kinder in's Geschichtenerzählen gekommen und haben uns wunderbare Geschichten erzählt, die doch keine Märchen waren, sondern wirklichste Wirklichkeit, und da ist uns das Herz weit aufgegangen, den Weihnachtsgast und die Weihnachtsbotschaft aufzunehmen. Und war es am Sonntag schön gewesen, jetzt war es das nicht minder. Gesegnet gingen wir von dannen, nachzusehen, was uns indessen der Weihnachtsmann in's Haus getragen. Und was wir durch's Jahr erwünscht, uns aber versagen mußten, das war in manchen Fällen nun Wirklichkeit geworden. So hatten mir schon längst neue Schlipse gefehlt. Die allten hatten schon so lange gedient und hatten diesen verräterischen Glanz gerade da, wo man ihn am wenigsten wünscht, der ihr beträchtliches Alter verrät. Mutters Benzin und Bürste wollten gar nicht mehr sorecht wirken. — Nun fand ich unter dem Weihnachtsbaum drei Schlipse auf einmal: hell, dunkler, am dunkelsten; alle sehr willkommen und sehr passend. Ja, nun wird man dochwohl undankbar die langjährigen, treuen Diener abdanken und im Glanz des Neuen, Unberührten erstrahlen.

Bei uns im Hause meint man, es sei dochwohl nicht nur zufällig, daß nicht weniger als dreie sich gedrungen fühlten, mein Aussehen etwas aufzupolieren, aber ich denke, es ist doch nur so gekommen, wie es kommen sollte, und irgend ein Komplott besteht nicht. Uebrigens waren es auch nicht bloß drei. Da waren noch mehr, — wenn sie auch nicht Schlipse sondern andere Verschönerungsgegenstände schenkten. Na, ich hab's nötig und bin dankbar dafür. Dankbar für alles, — kann's leider nicht aufzählen, wenn ich mit den raumgeizigen Editoren im Frieden leben will.

Am ersten Festtag hatten wir dann unseren Festgottesdienst und ließen uns die Botschaft von der Gottesliebe sagen, die die dunkle Nacht menschlicher Arbeit, menschlichen Kampfes, menschlichen Leides geweiht und damit zur Weihnacht gemacht hat. Am zweiten Feiertag, diente ich in Sardis mit dem Wort, und dort unterhielten wir am Abend auch das Abendmahl, an dem ungefähr 60 Seelen teilnahmen. Als wir heute früh nach Vancouver zurückfuhren, grüßten die schneebedeckten Berge zu uns herab. Wir mußten früh aufbrechen und fahren, denn der uns heute das Wort sagen sollte, war mit im Auto. Nach einer gesegneten Andachtsstunde und einer Stillen Ruhe fuhren wir noch etwas an's Meeresufer hinaus und grüßten zu den fernen Schneebergen hinüber. Es war, als läge die Schneeweihnacht der alten Heimat noch darüber, und unsere Herzen wurden weit und von Sehnsucht erfüllt.

Nun sind wir wieder zu Hause. Nach kurzer Zeit fahren wir wieder zur Andacht, auch denen das Wort Gottes zu bringen, die morgens nicht kommen konnten. Dann wieder hinaus in den Alltag.

Mit dem Sylvestergottesdienst wollen wir das alte Jahr beschließen, und das neue mit dem Neujahrsgottesdienst beginnen. Und dann mag das Leben mit seinen Forderungen kommen. Der Glanz aus der Heimat, den das Weihnachtsfest uns gegeben, geht mit uns, — die Liebe Gottes, die die dunkelste Nacht hell macht und den schwersten Kampf zum Siege führt. Der die Nacht zur Weihnacht

macht, wird es uns an keinem Guten fehlen lassen.

Grüßend Jacob H. Janzen.

Todesnachrichten.

Hershey, Penna.

Da so selten etwas aus Pennsylvania in den deutschen Blättern zu lesen ist, so werden Freunde und Verwandte doch besonders interessiert sein etwas aus unserer Gruppe hier zu hören. Leider bringe ich eine Trauerbotschaft. Unser lieber Onkel Georg Krüger ist nicht mehr unter uns. Er hat uns ganz unerwartet verlassen. Am 13. Sept. als Reiseprediger Onkel Penner von Texas unter uns weilte, füllte er seinen Platz in Lexington, wo wir alle zwei Wochen Versammlung haben, noch aus. Als wir am 27. Sept. hinkamen, hörten wir, das er übernacht vom 26. auf 27. Sept. gestorben war. Er war schon länger kränklich, da er mit Asthma geplagt war, und durch eine Erkältung legte es sich auf die Lunge und es gab eine Entzündung, was den Tod herbeiführte. Am 30. Sept. wurde er von der Mennoniten-Kirche, East-Petersburg, neben seiner Tochter, Frau Lydia Willms, zu Grabe getragen. Br. Kreider sprach in englisch und Br. Joh. Willms deutsch über den 90. Psalm. das Gebet Moses. Er betonte besonders den 10. Vers: Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt so sind es 80. und wenn es köstlich war, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Ja, viel Mühe und Herzeleid hat Onkel Georg durchgemacht. Seine erste Frau, geb. Reger, wurde ihm in jungen Jahren genommen und er blieb mit 9 unmündigen Kindern allein. Drei davon sind ihm im Tode vorangegangen. Zum zweiten Mal heiratete er seine verwitwete Schwägerin Helena, geb. Niblau, die ihm noch 3 Kinder schenkte. So daß seinen Tod jetzt betrauern: Tante mit 6 Kinder hier in Amerika, 2 in Deutschland und 1 in Rußland. Er hinterläßt 5 Söhne, 2 Schwiegertöchter, 4 Töchter und 4 Schwiegersöhne. Von Rußland ausgewandert, aus der Zivilgefangenschaft nach Deutschland, wo sie zuletzt auf dem Lechfeld waren. Von da zogen sie 1923 nach Amerika auf eine Farm auf welcher er auch die ganze Zeit gefarmt hat. Er ist alt geworden 72 Jahre und 9 Monate. Mit seiner zweiten Frau 29½ Jahre in der Eehe gelebt. In jungen Jahren bekehrte er sich zu Jesu und war ein stilles, treues Mitglied der M.B.-Gemeinde. Geschwister hat Onkel Georg in Canada, Hepburn, Onkel Gottlieb Krüger und Tante C. Penz Wiebe, hier in Penna seinen Zwillingsbruder, Peter Krüger, und etliche Geschwister in Rußland. Wie oft haben wir in Rußland das schöne Lied gesungen, welches auch hier zutrifft, wo es im letzten Verse heißt: Der Mann wird Greis, die Scheidestunde schlägt, nun stehn die Seinen um ihn tief bewegt, und aller Augen sieht man tränenvoll, sie geben ihm den letzten Liebeszoll.

Im Auftrage der trauenden Tante, Kinder und Großkinder.

Helena Krüger.

† Helena Klassen †

Helena Klassen, geborene Dyck, unsere liebe Mutter, wurde geboren den 12. April 1865 in Lichtfelde, Süd-Rußland, woselbst sie auch ihre Schulbildung erhielt. Als 18-jährige Jungfrau kam sie mit ihren Eltern im Jahre 1884 nach Amerika, wo sie in Alexanderwohl, Marion County, Kansas, ansiedelten. In 1886 wurde sie daselbst von Aeltester Peter Buller auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und als Glied in die Alexanderwohler Gem. aufgenommen. Am 24. November 1885 trat sie mit unserem bereits heimgegangenen Vater, G. L. Klassen, in den Stand heiliger Ehe, in welchem die Eltern etwa 37 Jahre Freud und Leid miteinander teilen durften, bis der Vater am 12. April 1923 ihr im Tode voran ging. Zehn Kinder wurden ihnen geboren, die noch alle leben, mit Ausnahme einer Schwiegertochter, Edna Olsen Klassen, und mit ihren Familien am Sarge sich befinden und ihren Tod betrauern. Weiter hinterläßt sie noch 31 Großkinder, (3 sind gestorben), 2 Urgroßkinder, 1 Bruder P. H. Dyck, Verwandte und Freunde, ihren Tod zu betrauern. Im Witwenstand hat sie 13 Jahre und 8 Monate gelebt.

Als unsere Eltern später nach Hillsboro übersiedelten, schlossen sie sich im Jahre 1897 der hiesigen Hillsboro Mennonitengemeinde an durch Attest von Alexanderwohl. Hier ist sie bis zum Tode ein treues, tätiges Glied geblieben. Sie war uns eine liebe, treue Mutter, die mit ganzer Hingabe ihrem Berufe sich widmete und mit ihrem stillen, gottergebenen Wandel in Wort und Tat uns vorwandelte auf dem Weg des Lebens. Der Tod war daher für sie auch kein Schreckensbote, denn sie war gottergeben, und in ihrem Leiden klagte sie nicht, sie war bereit zu gehen, ihrem Herrn und Heiland zu begegnen, dem sie mit kindlicher Treue zu dienen suchte. Sanft ergeben entschlief sie Freitag, den 11. Dezember, 10:20 vormittags nach 15-tägiger Krankheit, als Folge eines Schlaganfalls. Alt geworden ist sie 71 Jahre 7 Monte und 29 Tage.

Die trauernden Kinder.

Lena, Mrs. D. A. Siebert.
John F. Klassen.
Henry H. Klassen.
Sarah, Mrs. H. H. Unruh.
Mary, Mrs. H. Hübert.
Daniel Klassen.
Cornelia, Mrs. Irvin Harms.
George Klassen.
Peter Klassen.
Alice, Mrs. Henry Schultz.

Todesnachricht.

Es soll den zerstreut wohnenden Bekannten und Verwandten zur Nachricht dienen, daß Schwester Anna Krahn nicht mehr hier unter den Lebenden ist. Sie ist eine Tochter von Jakob Fast; geboren am 22. Jan. 1901 in Karassan, Rußland. Eingewandert im Jahre 1927. In die Ehe getreten mit Jakob Jakob Krahn am 7. Nov. 1929 bei Glidden, Sask. und getraut worden von Aeltester Jakob Wiens, Herschel. In dem Ehestand gelebt 7 Jahre, 1 Monat und 4 Tage. Kinder geboren zwei. Sohn Jakob geb. den 18. März 1930 und Tochter Anna Else geb. den 5. Dez. 1936. Sie ist alt geworden 35 Jahre, 10 Monate und 24 Tage, gestorben den 16. Dez., 6 Uhr abends. Ihr trauernder Gatte ist geboren in Neu-Kronsweide, die letzte Zeit wohnhaft gewesen in Petrowka.

Geschw. Krahns erwarteten einen Zuwachs in der Familie und so brachte Br. Krahn seine Frau nach Meadow Lake ins Krankenhaus, um daselbst von den Aerzten und Schwestern verpflegt zu werden. Den 5. Dez. wurde das Kind geboren und alles schien in guter Ordnung zu sein. Als Br. Krahn sie dann am 16. Dez. wollte nach Hause holen, schien sie nicht sehr stark zu sein; denn sie wurde schwindlich, wenn sie sich aufrichtete. Der Arzt meinte, sie sei noch ein bißchen zu schwach, und wollte dann, daß er sie erst am nächsten Tage abholen möchte. So fuhr er dann auch zurück, war aber noch nur kaum eine Meile fort, als er von einem Auto überholt und gebeten wurde schnell zurück zu kommen. Als er aber hin kam, war sie schon eine Leiche.

Die Begräbnisfeiter fand am 20. Dez. statt in der Immanuel Kirche zu Barnes Crossing. Es waren viel Teilnehmer aus verschiedenen Konfessionen gekommen. Br. P. B. Friesen eröffnete die Feier mit Lied Nr. 3 Ev.-Lieder: „Ich brauch dich alle Zeit" und betete. Er las zum Text der Leichenrede Psl. 90 und 91, Vers 1 und 2. Er betonte ganz besonders, daß Gott der Herr ein sicherer Zufluchtsort sei in allen Lagen des Lebens, wenn auch Prüfungen oder Trübsal kommen, so ist Gott der Gläubigen Zuflucht und daß man auf ihn voll und ganz vertrauen kann. Schließend sagte er noch den Liedervers: „Befiehl du deine Wege ....". Dann wurde noch von zwei Brüdern ein Duett gesungen, „No tears in yonder home."

Isaak Epp machte Fortsetzung in englischer Sprache mit dem Liede: „God will take care of you." Seinen Text hatte er gewählt aus 1. Mose 23, 1—4. Er wies darauf hin, wie diese liebe Verstorbene, ihr Gatte und Angehörige, Fremdlinge wurden in ihrem Heimatlande (Rußland), wie sie ausgewandert nach Canada und sich ein neues Heim gründeten hier bei Meadows Lake und auch ihr irdisches Fortkommen hatten: aber auch dies hier ist keine bleibende Stadt. Wir müssen alle, früher oder später, den Wanderstab ergreifen und hinüberpilgern aus dem Zeitlichen in das Ewige. Wer dann gewaschen ist im Blute des Lammes, dem gilt die Verheißung Jesu in Ev. Joh. 14, 2. Dann machte er Schluß mit dem Liede: „Face to face with Christ my Saviour" und Gebet. Nachdem noch Gelegenheit gegegen war die Leiche zu sehen, wurde sie zum Friedhof getragen. Am Grabe sangen die Teilnehmer das Lied: „Meine Heimat ist dort in der Höh'", unter Anleitung von Br. G. Elias, er wies dann hin auf die Verheißung Jesu Christi in Joh. 11, 23: „Er wird auferstehen". Welch köstliche Verheißung, denen die gläubig sind. Dann betete Br. Elias mit uns. Während die Gruft gefüllt wurde, sangen die Anwesenden noch das Lied: „Wer zieht als Sieger durchs Perlentor" und auch noch etliche andere Lieder.

So ward die Leiche zur letzten Ruhe gebettet. Möchte der Herr die Leidtragenden reichlich trösten.

Eingesandt von Is. Epp.
Barnes Crossing, Sask.

Hespler, Sask.

Möchte hiermit all meinen und meines l. verstorbenen Mannes Freunden und Bekannten herzlich danken für alle Teilnahme, die uns brieflich zuteil geworden ist. Es tut unendlich wohl zu wissen man betet für uns, denn der Trennungsschmerz ist noch sehr tief.

An alle mit herzlichem Neujahrsgruß,

Frau Mar. Wiens
und Kinder.

Scudder (Pelee Isl.), Ont.

Mit tiefem Schmerz teilen wir allen unsern l. Verwandten und Bekannten, nah und fern, mit, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, den 18. Dez. 1936, 12 Uhr nachts unsere einzige und inniggeliebte Tochter Käthe im Alter von 21 Jahren, 9 Monaten und 24 Tagen, nach kurzem, 2tägigen, aber schwerem Leiden (Gehirnentzündung) durch den Tod von uns zu nehmen, um sie in sein Reich der Herrlichkeit zu versetzen.

Der Schmerz für uns ist groß, zumal es die einzige Tochter und Stütze der nicht ganz gesunden Mutter war. Die letzten 12 Stunden lag sie ganz bewußtlos, und ist auch nicht mehr zu sich gekommen, sondern in diesem Zustande in die Ewigkeit hinüber geschlummert.

Ja der Schmerz ist groß, aber wir trauern nicht als solche die keine Hoffnung haben. Wir haben die Gewißheit, daß Käthe beim Herrn ist und schauen darf, was sie hier in Schwachheit glaubte. Sie wird dort nun bei ihrem Heiland viel schönere Weihnachten feiern als sie es hier hätte tun können, und worauf sie sich so sehr freute. — Sie gehörte zu denen die da Leid getragen und noch trugen, und nun wird sie getröstet werden. Gott selbst wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Dieser Spruch wurde ihr noch vor der Taufe sehr wichtig und als sie vor 2½ Jahren wünschte getauft zu werden, wählte sie sich eigentlich selbst zum Taufspruch Offb. 2, 10: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." — Sie hat versucht treu zu sein bis in den Tod und wird nun auch die Krone des Lebens empfangen dürfen. —

Die Begräbnisfeier fand Dienstag den 22. Dez. 1936 statt. Nun ruht sie dort auf dem Friedhofe und harret dem herrlichen Auferstehungs-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

morgen entgegen und wir Zurückgebliebenen trauern um sie, aber nicht hoffnungslos, denn es gibt ein Wiedersehen droben im Licht und das soll stets unser Trost sein und auch bleiben.

Allen l. Freunden, die unser fürbittend gedacht, uns schriftlich ihr Beileid ausgedrückt und Trostworte geschickt haben, danken wir von ganzem Herzen. Es tut wohl, der Herr vergelte es nach seiner Weise.

Die trauernden Eltern,
Maria u. Jac. N. Driedger,
und Kinder.

Hilfswerk-Notizen.

(Von O. O. Miller und A. Warkentin.)

Franz Fast, Oberschulze der Kolonie Ahagen, St. Katharina, Brasilien, schreibt: „Wie Ihnen wohl bekannt sein wird, sind auf dem Plateau Stolz zu Auhagen von 100 Familien schon nur der dritte Teil geblieben, und zwar 23 menn. Familien.

Wegen der starken Abwanderung hatten auch diese Familien zum größten Teil den Mut verloren. In ihrer Mutlosigkeit und in der festen Hoffnung, bald nach einem andern Ort überzusiedeln, hatten alle nur wenig gepflanzt. Das Wenige ist zudem schwach geraten. Auch in der ganzen Umgebung ist eine schwache Maisernte zu verzeichnen.

Daher ist der Sack Mais, den wir in den verflossenen Jahren zu 8 Milreis, höchstens 12 Milreis kaufen konnten, schon heute im Preis von 27 Milreis. Bei der großen Armut ist es sehr, sehr schwer, diesen teuren Preis zu bezahlen.

Wenn nun diese brotlosen Familien fürs nächste Jahr ihr eigenes Brot haben wollen, sind sie gezwungen, dringend auf ihrer Roca (Feld) zu arbeiten, und nicht in der Pflanzzeit auswärts zu schaffen, um ihr Leben zu fristen. Bis dahin sind die Meisten noch über Wasser geblieben, aber jetzt häufen sich Schulden an, die sehr schwer abzutragen sein werden.

Deshalb veranlaßt mich Herr Professor B. H. Unruh in einem seiner Briefe, Sie lieber Bruder Miller, für unsere Siedler um Brot zu bitten. Da Sie, lieber Bruder, schon viel Sorgen mit Fernheim haben, wage ich es kaum, Sie noch um hundert Dollar zu Brot für unsere Aermsten zu bitten.

Im Voraus Dank im Namen der Siedler, Ihr ergebener
Franz Fast."

Da für diesen Zweck keine Mittel im Budget vorgesehen waren, hat die MCC diesen Hilferuf an die kooperierenden Hilfsorganisationen weitergeleitet und durfte das Geld bereits abschicken.

Gelegentlich des Weltkongresses in Holland lernten einige Mitglieder des MCC zwei Hutterische Brüder vom Bruderhof in Liechtenstein, Oesterreich, kennen, und erfuhren von ihnen, sowohl wie von Dr. T. Ter Meulen vom Hague, Einzelheiten über ihre sehr drückende Lage. Sie sind infolge des Militärzwanges aus Deutschland nach Liechtenstein ausgewandert. Dr. Ter Meulen hat sie wiederholt besucht und hat ein Komitee von holländischen Mennoniten gegründet, das ihnen etwas Hilfe leistet. Auch einige Geschwister in unserm Lande haben den Brüdern Hilfe gesandt, als sie erfuhren, in welche Schwierigkeiten sie gekommen sind, infolge ihres Festhaltens an dem Friedensprinzip. Der Kassierer des MCC durfte kürzlich $71.00 an Dr. Ter Meulen für die Bedrängten weiterleiten. Wer sich gedrungen fühlt, den Bedrängten zu helfen, kann sicher sein, daß er sein Geld zu einem guten Zweck gibt.

Die Verleger des Buches „Feeding the Hungry" berichten, daß das Buch für einen Dollar zu haben ist. Es ist das die beste und umfangreichste Geschichte unseres Hilfswerkes in Rußland und Konstantinopol während der Jahre 1919—25. Der Preis ist so niedrig gesetzt, damit möglichst viele das Buch kaufen können. Es hat 465 Seiten. Ein wesentlicher Teil des Geldes geht in die Hilfskasse.

Vor einigen Monaten fragte der Verwalter des Robinette-Landkomplexes (er eignet 65 Prozent der Corporation Paraguaya, auf deren Land die mennonitische Ansiedlung Fernheim liegt), ob das MCC interessiert sein würde, der Corporation ein Angebot für den ganzen Landteil zu machen. Nachdem diese Angelegenheit den kooperierenden Hilfsorganisationen zur Beurteilung vorgelegt worden war, autorisierten diese Gruppen das MCC eine Option auf das Land zu erwirken und aus Paraguay die nötigen Erkundigungen einzuholen. Der Sekretär des MCC wurde beauftragt, nach Paraguay zu reisen. Er führt während des Januarmonats diesen Auftrag aus.

Wiewohl die Landfrage der Hauptzweck seiner Reise ist, hat das MCC ihn beauftragt, die Lage der Kolonie nach jeder Richtung hin zu studieren. Es ist zu hoffen, daß dieser Besuch den Weg bahnen mag zu weiteren Beziehungen zu den Geschwistern dort.

Praktische Fragen.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

6a.

Die Wissenschaft muß einen Teil der russischen Mennoniten als Kinder der Niederlande ansehen. Damit ist die enge Blutsverwandtschaft der mennonitischen Kolonisten mit den lutherischen und katholischen aber nicht negiert. Es wäre falsch und töricht, die Gemeinsamkeit und Gleichheit der Interessen beider Stämme dadurch zu trüben. Durch wohlwollendes Verstehen der geschichtlich gegebenen Formen des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens in den verschiedenen Gruppen, der im Kolonistenleben so stabilen Traditionen müßte es den wirklich intelligenten Führern hüben und drüben gelingen, eine möglichst fruchtbare Kooperation zu verwirklichen, zum Heil des tüchtigen deutschniederländischen Niederschlags im östlichen Riesenreich."

So lesen wir bei Lindeman. Ich will hier unter Berufung auf das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart, dem Prof. Lindemans Urtext vorlag, bemerken, daß ich diesen mit seiner Genehmigung stark überarbeitet habe. Wenn es einmal nötig werden sollte, kann ich genau angeben, was an obigen Sätzen und Formulierungen von mir stammt. Jedenfalls habe ich schon damals mich ernst bemüht, die große deutsche Oeffentlichkeit über uns zu informieren, ohne auch nur mit einem einzigen Wörtlein unsere niederländische Herkunft, soweit sie Tatsache ist, zu verleugnen. Das Zitat aus „Minna v. Barnhelm" stammt von mir. Ich brauchte es erstmalig in Alexandrowsk gegen Pastor Rath, der die Mennoniten im Sommer 1917 (der Bruder des Editors vom „Boten" war zugegen) wegen der holländischen Frage scharf angriff. Der literarische Witz entspannte ihn, und er war nachher umso herzlicher. Ihn hatte eben auch die Eingabe entrüstet, wie ganz mit Recht so viele andere.

Was oben von der Verwandtschaft der Stämme gesagt ist, wurde in unserm zurückliegenden Gespräch schon klar genug. Besonders gilt diese Verwandtschaft von Niederländern und Niederdeutschen. Die Niederfranken, Niedersachsen und Friesen, die das holländische Volk konstituiert haben, sind doch auf urdeutschem Boden beheimatet. Die Franken saßen am Main, am Rhein, am Niederrhein, die Sachsen schoben sich von der Elbe westwärts bis nach Britannien vor (zusamen mit den Angeln und Jüten), die Friesen wohnten im Küstengebiet von der flandrischen Küste bis nach Jütland. Prof Lindeman hat tausendmal recht, wenn er an diese grundlegende Verwandtschaft der bei den edlen Nationen, der deutschen und niederländischen erinnert. In Deutschland nennt man bekanntlich auch die Engländer gerne „unsre Vetter jenseits des Kanals." Es besteht kein Grund für uns, die sich mehr und mehr klärende Erkenntnis hierüber immer wieder zu trüben.

Aber es ist wertvoll, wenn wir um klare historische Erkenntnisse uns bemühen. Das geschieht ja nun! Es muß aber ganz abgesehen von der Historie festgehalten werden: Wir sind Deutsche und müssen um unser Deutschtum uns bemühen. Das ist Gegenwarts- und Zukunftsaufgabe! Es bricht jetzt überhaupt eine geschichtliche Periode an, wo die nationalen Minderheiten, die in den verschiedenen Wirtsländern leben, schadlos ihrer vollen Loyalität gegenüber ihrer neuen Heimat ihr angestammtes Volkstum werden pflegen können. Das sprach ich als Hoffnung schon auf dem zweiten Mennonitenkongreß in Ohrloff September 1918 aus. Heute stehen wir der Verwirklichung dieser Hoffnung vielleicht näher als manche glauben!

Dieses ganze Thema ist dann noch besonders zu behandeln.

W. Quiring hat (Nr. 21, 1934) ernst vor der völkischen Entwurzelung gewarnt. Er hat den Zusammenhang mit dem deutschen Gesamtvolk in der Welt hervorgehoben. Es gibt nach ihm kein „mennonitisches Volk", sondern nur einen deutschen Splitter mennonitischen Bekenntnisses, wie es ja auch einen holländischen, englischen Splitter mennonitischer Konfession gibt. Die Holländer sind nicht Deutsche, auch die Holländer nicht, die einmal Deutsche waren. Und die Deutschen sind nicht Holländer, auch solche nicht, die einmal aus Holland gekommen sind. Mit dieser Feststellung sind weder die Deutschen noch die Holländer verächtlich gemacht, degradiert. Sie sind nur aufgerufen, das ganz zu sein, was sie nun einmal sind. Aelt. J. H. Janzen hat aufs eindrücklichste vor der Aufgabe des Deutschtums gewarnt. Der Uebergang aus einem Volkstum in das andere ist schon für den einzelnen ein schwerer Bruch in seiner seelisch-geistig-sittlichen Existenz, wieviel mehr für eine größere Gemeinschaft! Nicht bloß ein naturhaftes, sondern auch ein sittliches, ja auch religiöses Erbgut wird hierbei neutralisiert oder zersetzt. Haben wir das nicht an unsern städtischen Mischehen in Rußland erklärt.

J. J. Janzen (Nr. 23, 1934) will auch nicht von einem „Menno-Volk"

geredet haben. Er weiß, daß die Mennonitenwanderungen, wovon ich schon einmal sprach, unsre Menschen durcheinandergeschüttelt haben. Wir sind völkisch ein Gemisch aus einigen Stämmen, wie ja auch das deutsche Volk und jedes andere europäische Volk blutmäßig eine Mischung darstellt. Ganz verschiedene Stämme, Völkerschaften sind in den verschiedenen Ländern zum Volk, zur Nation geworden. Je mehr das der Fall ist, desto eher und stärker werden sich einzelne Gruppen, auch solche weltanschaulicher Art, als Splitter dieser Nation erleben. Dieses eindrücklich zu machen, ist das Anliegen Dr. Quirings. Nur scheint mir Kollege Janzen, die bei uns doch hervortretende Stammesart stärker — ich will nicht sagen herauszufühlen, Quiring hat ein ausgesprochenes Gefühl für unsere Art, wie seine Publikationen beweisen, sondern — zu betonen. Er selber bekennt, daß er es gegen seinen Willen tun müsse. In dem schon angezogenen Aufsatz sagt er, die Mennoniten seien eine „religiöse Vereinigung", aber sofort bekennt er selbst, er könne nicht sagen „nur eine religiöse Vereinigung!" Das ist ungemein interessant! Man lese seinen launigen Bericht Nr. 33, 1934, noch einmal. Da gibt es etwas an uns, das ausgesprochen „völkischen Charakter trägt!" Auch Herr B. B. Janz kennt dieses „etwas". Und Heinz Schröder geht diesem „etwas" zähe nach. Wir haben uns nun einmal nicht gestohlen, wir rußlanddeutsche Mennoniten. Als mein Freund, Herr Gottlieb Schaad, meine schwäbische Schwiegermutter kennen lernte, wollte er partout nicht glauben, daß sie eine Mennonitin sei. Sie war eben keine rußlanddeutsche Mennonitin. Ob sie Zwieback backen könne? — Wir lachten. Mutter auch: „Nein, nur Spätzle kochen!" — Ausgeschlossen, meinte Onkel Gottlieb, selber ein Spätzleesser, daß Großmama Hege eine Mennonitin ist. Und dabei ist ihr Geschlecht es doch seit der Reformation. Wot widjetje?! Die Religion und die Volksart umschlingen sich, nicht bloß „Religion und Wirtschaft" (Senn). Das ist auch ganz in Ordnung! Das Rezept des Schöpfers ist: Ein jegliches nach seiner Art! Nur keine Gleichmacherei! Und darum wollen wir auch unsern Freund Heinz Schröder anhören, wenn er vom Wesen des friesischen Volksstammes erzählt (Nr. 37, 1934). Wir wollen mit der Zeit sogar unsre holländischen Brüder bitten, uns doch einmal eine Charakteristik der Friesen und der Holländer (im engeren Sinn) zu schenken. — Die Uebertreibungen, Ueberspitzungen werden wir bei uns allen schon wegkriegen. Mennoniten waren nie Leute, die sich einfach etwas aufschwatzen ließen. Das bewies ja auch unser Gespräch. Siet junt nijh doll!! — — —

Wenn Dr. Quiring davor warnt, im fremden Schlepptau zu sein, dann muß er auch Herrn Janz gut verstehen, daß dieser unser „etwas" hüten will. Er meint das in erster Linie kirchlich, aber — wer B. B. Janz kennt, der weiß das — gerade auch völkisch. Man muß den lieben Vater von Herrn Janz kennen, um zu wissen, daß in der Familie am allerwenigsten völkische, stammliche Entwurzelung usw. zu Hause ist. Herr Janz sen. spricht das charaktervolle Waldheimer Platt, wie mein Großvater es sprach. Schon dieses Platt ist einmalig, unnachahmbar, einzigartig! Ich könnte da tage-, nächtelang zuhören. Die Kommerzschule in Halbstadt hatte einen Nachtwächter Thießen, bei dem ich stundenlang gesessen habe, damit er mir plattdeutsch aus senem Leben erzählte. Es war hervorragend! Man hätte es stenographieren müssen, man wäre berühmt geworden. Aber sein Platt war nichts gegen das Waldheimer Platt von Onkel Voth, Waldheim, von Benjamin Janz, Sparrau-Atlantic Park und von Großvater Benjamin Unruh, Tokultschak.

Wie sagt doch Jakow Heinrichowitsch: „Etwas, was ausgesprochen völkischen Charakter trägt."

Am schönsten gings mir in meinem Leben mit unsern gescheiten Bauern. Wie gerne würde ich in Ohrloff und Alt-Halbstadt und in Tokultschak mit ihnen einmal wieder zusammensitzen, auf dem „Bischlag" und auf dem Zaun, um so ganz mit ihnen Mennist zu sein. Eto bylo by otschenj choroscho! —

C. H. Friesen (Nr. 41, 1934) hat uns so sehr ernst zugerufen: „Haltet fest an der Muttersprache und wenn auch nur im Dialekt!" Ich stimme dem bei. Doch das gehört noch nicht hierher! — —

Hat nicht mancher Leser etwas übersehen? Haben nicht „u n s e r e" ....? etwas unterlassen?

„Mal wieder was vom Klassen, und nach der Ueberschrift zu urteilen, dann. . ." denkt und sagt vielleicht mancher Leser, nachdem er sich den Namen des Schreibers dieses Aufsatzes angesehen hat, und überschlägt diesen Aufsatz beim lesen. . .

Es gibt ja bekanntlich solche Leser, die, einmal von einem Federfuchser enttäuscht oder geärgert, ein für allemal mit solchem Schreiber und seinen Schreibereien fertig sind und seine Aufsätze nicht lesen.

Heute will ich versuchen recht nett zu sein, niemand zu nahe zu kommen, obwohl ich diejenigen, die es angeht, in gewissem Sinne anklage, und will alle Leser auf etwas aufmerksam machen, das von manchen übersehen sein könnte. Darum, bitte, zuende lesen!

Ich war etwa 13 Jahre alt, als ich in Simferopol eine Trachomaoperation durchmachen mußte. Mein Arzt war Dr. Jantschewsky, ein Pole. Die Nachbehandlung meiner Augen dauerte Monate lang, und ich mußte dreimal wöchentlich nach Simferopol zur Behandlung fahren.

Da ich nicht lesen durfte, wurde mir die Zeit in S. sehr lange, denn mein Zug ging erst abends zurück. Dr. Jantschewsky fand Gefallen an mir, lud mich oft in sein Haus und auch zu den Mahlzeiten ein und stellte mich seiner Frau als seinen „njemetzkij drug" — deutschen Freund — vor. Stundenlang unterhielten sich die lieben, freundlichen Leute mit dem einfachen Bauernjungen aus dem Dorfe. . .

Ich hatte zu der Zeit schon alles gelesen — wahllos und zahllos verschlungen — was ich im Dorfe und in der Bibliothek an Büchern auftreiben konnte. — Ich erinnere mich genau, damals schon gelesen zu haben: Die Kreuzersonate; Grillparzers: Die Ahnfrau; der ewige Jude; Schinderhannes und ähnliche, besonders für das Jungenalter „segenbringende" Werke; aber ich hatte auch schon manches sehr gute Buch gelesen, dazu die meisten der deutschen Klassiker (viele unverstanden!). Es darf das Gute, das ich las, dem Bösen die Wage gehalten haben, doch ist die Schundliteratur nicht ohne Einfluß geblieben auf meinen Charakter, und ich habe teuer dafür zahlen müssen. . .

Wiederum übte der Zauber der deutschen Sprache und ihre Schönheiten einen veredelnden Einfluß auf mich aus und machten mich zu einem begeisterten Deutschen. Wenn mich die Russenknechte unter anderem mit „Njemetz" und „Kolbasnik" usw. ärgern wollten, schossen sie ins Blaue. Für mich war „Ein Deutscher zu sein" von frühester Jugend an eine Ehre, ich war stolz darauf!

In den Gesprächen mit den Jantschewskys nun konnte ich mich ganz gewaltig für alles, was „deutsch" war, begeistern und gebot meinen Gefühlen und Worten keinen Einhalt. Dr. J. konnte sich so für sein Polen begeistern. . . .

1925, ehe ich auswanderte, machte ich Dr. J-ky noch einen Abschiedsbesuch, und da sagte er zu mir: „Ihre, eines einfachen Bauernjungen, Liebe zur Muttersprache und zu seinem Volke machte Sie mir und meiner Frau so sympatisch, daß wir Sie wirklich als unseren jungen Freund liebten und schätzten, bis Sie dann plötzlich sich ganz zurückzogen und uns mieden. Warum taten Sie es?"

Ja, warum?! — Etwa zwei Jahre lang besuchte ich die J-kys jedesmal, wenn ich nach S. kam und war immer willkommen. Eines Tages begegnete ich Dr. J-ky auf der Straße, und er lud mich zu einer „Wetscherinka", Abendgesellschaft, im engeren Kreise in seinem Hause ein. Ich wollte die Einladung nicht annehmen, — fürchtete, ich würde mich in dem gebildeten Kreise mit meinen einfachen Dorfmanieren tölpelhaft benehmen, mich und die Gastgeber blamieren. ...

Dr. J-sky verstand es, meine Bedenken zu zerstreuen. Zur festgesetzten Zeit läutete ich an Dr. J-skys Wohnungstür. Er selbst öffnete mir, führte mich in das Gastzimmer und stellte mich allen seinen Gästen vor. Ohne Ausnahme waren es Polen und Baltikum-Deutsche. Alle sprachen oder verstanden doch wenigstens deutsch.

Ohne Uebertreibung darf ich es sagen, daß ich an dem Abende im Zentrum des allgemeinen Interesses stand, mich nicht sehr amüsierte, destomehr aber die anderen Gäste, als Dr. J-sky mich erst aus meiner Zurückhaltung mit geschickten Fragen herausbugsiert hatte und ich für mein Deutschtum und die deutsche Sprache in Feuer geraten war . . . Ich deklamierte deutsche Gedichte, sang deutsche Volkslieder, erzählte deutsche Anekdoten u. a. m. . . . .

Die fuhren auf meinem „Deutschtum" spazieren, — doch blieb ich ihnen nichts schuldig und dann wurde es gemütlich!

. . . und plötzlich wurde mir, dem Fünfzehnjährigen, die Frage gestellt: „Wer und was sind eigentlich die Mennoniten?"

. . . und, ich wußte keine rechte, erschöpfende Antwort zu geben . . !

Gott, habe ich mich da geschämt, daß ich mich noch heute schäme. . . ! —Aber ich versprach, daß ich bei meinem nächsten Besuche auf alle Fragen erschöpfende Antwort geben würde.

Nachhause gekommen (mein Vater war schon einige Jahre tot), ging ich zu meiner Mutter mit der Frage: „Wer und was sind wir Mennoniten?"

Was sie mir erzählen, erklären konnte, wußte ich schon, aber das war unzureichend. — „Geh' zu Onkel Peter, der wird's wissen!" Ich ging zu Onkel Peter, der ein alter, erfahrener Lehrer war — es wissen mußte, sollte. Nein, er wußte es nicht! Er konnte mir wenig mehr bieten als Mutter, gab mir aber den Leitfaden zur Kirchengeschichte von Neufeld, Riediger und Unruh mit. Ich studierte das Büchlein durch — gewiß zu meinem Nutzen —, aber wer wäre imstande, nach den Brocken, die darin enthalten sind, die gestellte Frage zu beantworten?!

Ich nicht!

Und, . . . ich mied es, Dr. J-ky wieder zu begegnen, um einer Einladung auszuweichen, denn ich konnte mein gegebenes Versprechen, die Frage zu beantworten, nicht einlösen! So kostete mir mein Nichtwissen, wer ich als „Mennonit" war, meinen geschätzten Freund! Noch heute bedaure ich es, denn ich hätte in dem Hause und in der Gesellschaft der J-kys noch manche schöne und nützliche Stunde verleben dürfen, wenn . . . ich die Antwort gewußt hätte!

Ich wurde Zentralschüler und wandte mich mit dieser Frage an meinen Religionslehrer. Er verwies mich auf den genannten Leitfaden. . Einiges pickte ich ja dann doch in den Geschichtsstunden noch auf.

Ich wurde Lehrer und . . . hatte von „Wer und was sind wir Mennoniten?" nur eine blasse Ahnung!

Da erchien P. M. Friesens Geschichtswerk im Drucke. Ich besorgte es mir sofort und las und studierte es mit großem Interesse und Liebe. Aber . . . „dunkel war der Rede Sinn. . . !" In keinem Falle soll dies eine Herabsetzung des großartigen Werkes sein! Nur zu gerne besäße ich es wieder! Aber es war zu schwer, nicht übersichtlich und zusammenhängend genug für den Durchschnittsleser, der sich wohl kaum ein richtiges Bild, geschichtliches Bild, von den Mennoniten nach diesem Werke machen konnte. Aber 1925 konnte ich

(Fortsetzung auf Seite 10)

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. K. Martens

(Fortsetzung)

Melvin freute sich sehr zu den sogenannten Feuerdrills in der Schule. Als eines Tages jemand ihm erzählt hatte, wie man auf einer Stelle den Ruß aus dem Schornstein durch Anzünden eines in Coaloil getauchten Lappens entfernt hatte, war sein Plan fertig. Er war morgens früher als gewöhnlich in die Schule gegangen und hatten den Zündstoff in den Ofen getan so daß er ihn durch eine Ritze anzünden konnte. Als auf Pausezeit alle draußen waren und es an ihm war, die Glocke zu läuten zum Eintreten in die Schule, hatte er d. Zünger angesteckt und als eben alle drinnen waren, gab es ein Sausen und Gerumohr, daß anfänglich die Lehrerin dachte es sei ein großer Orkan im Anzuge und da gab es ein Feuerdrill in Wirklichkeit und als man draußen bei heiterm Himmel in der Zeit, wo schon lange kein Feuer im Ofen gewesen war, die Flammen in die Luft schießen sah, waren alle erstaunt, und das Rätsel hat man bis heute auch nicht lösen können.

Derartige Späßchen hatte er einige zuhause getrieben, worüber der Vater nicht im Geringsten erbaut war, denn der war ein Mann von orthodoxer Gesinnung und die Knabenstreiche machten ihn fuchswild, und wehe dem Täter, den er bei seiner Tat erwischte.

Ganz das Gegenteil von der unschuldigen Ausgelassenheit und Schlauheit Melvins war Marlin. Sie war eine treue, fromme Seele, der man irgend etwas anvertrauen konnte.

Als die Geschwister eines Tages allein zuhause waren, kam ein großes Unwetter auf und es blitzte und donnerte so schrecklich, wie es in jener Gegend öfters vorkommt. Die Kinder mögen wohl 12 Jahre gewesen sein. Sie liefen ins Haus und wußten nicht was sie tun sollten. Da nahm Marlin das Friedrich Stark Gebetbuch, suchte das Gebet zu Unwetterzeiten auf und las es laut vor, während der Blitz hinter ihrem Stalle einschlug und ein Pferd tötete.

Die Geschwister konnten sich gegenseitig recht gut verstehen und in mancher Beziehung ersetzten sie sich in ihren Beanlagungen , wie Mann und Frau es oft tun. Besonders als sie erst älter wurden und in die Hochschule gingen. Beide waren große Tierfreunde u. Blumen liebhaber und verstanden es, weislich damit umzugehen.

Beide waren auch sehr im Bücherlesen interessiert, so sehr, daß sie darüber von Günther tüchtig ausgescholten wurden. Melvin liebte loses Zeug, Räuber- und Mordgeschichten, Romane und Novellen zu lesen, während Marlin nette Geschichten über Begebenheiten im Freien, auf religiösem Gebiet usw. las und ihren Bruder über das Lesen der Schundliteratur öfters ermahnte. Die Eltern gaben wenig drum, was die Kinder lasen, sie nannten es höchstens dummes Zeug, ob es gut war oder nicht. Auch Margret war für das Bücherlesen nicht zu haben, sie hatte viel mehr Vergnügungen an der Handarbeit in den Mussestunden.

Mit dem Eintreten in die Hochschule hatte das auch eine sonderbare Bewendung gehabt, da ja Günthers nicht viel auf Bildung hielten. Sie hatten nämlich auf dem neuen Platze Freundschaft mit Leuten in der Stadt geschlossen, die anderer Gesinnung waren und Kinder in selbigem Alter hatten, die mit ihren Kindern befreundet waren, und diese samt ihren Eltern hatten es verstanden, die Günthers zu beeinflussen, daß auch sie ihre Kinder in die Hochschule schickten. Den Kindern Günthers war das selbstverständlich sehr getroffen, und die wußten ihre Freunde fast nicht zum Ausdruck zu bringen als sie den ersten Tag in der Hochschule verbracht hatten und nach Hause kamen.

Bei Cordell hatten sie auch mehr Gelegenheit die Kirche zu besuchen und durch Freunde angespornt, gingen sie auch öfters zur Kirche. Wiewohl die Eltern sie nicht davon abhielten, ermutigten sie sie auch nicht dafür. Sie selber gingen sehr selten zur Kirche, meistens nur bei besonderen Gelegenheiten. Wenn ihre Freunde sie darüber ermahnten, gab Günther vor, daß das Geschmacksache sei und jeder müßte für sein eigen Heil sorgen, sowohl er als auch seine Frau und die drei Kinder.

Nun begab es sich, daß Margret gleich nach der Kinder Beendigung der Hochschule heiratete. Sie war ja nicht mehr jung, im 32sten Jahre, und öfters hatte sie die Eltern damit im Stillen gekitzelt daß Melvin und Marlin im Grunde ihre Kinder seien, denn wäre sie seiner Zeit nicht so energisch aufgetreten, daß sie ein paar Waisenkinder haben wollte, was würden sie nun auf ihrem Alter beginnen können. Nun jedoch hätten sie beide eine Stütze und vielleicht sogar auf unabsehbare Zeit. Günther hatte letzteres sehr bezweifelt, konnte ihr aber nicht Gegenstand bieten, denn ihr Stand sprach für sie.

Margret heiratete einen etwas jüngeren Junggesellen als sie war, namens Peter Schröder von Kansas. Die junge Leute, deren beiderseitige Eltern wohlhabende Farmer waren, fanden es nicht schwer in der Nähe von Cordell eine 80 Acker Farm zu erwerben, so daß sie öfters zuhause bei den Günthers sein durften.

Melvin und Marlin waren nun zu verständigen ansehnlichen, hübschen Leuten heran gewachsen, die den Günthers eine große Hilfe auf der Farm u. in der Gesellschaft gerne gesehen waren. Beide scheuten sich vor keiner Arbeit auf der Farm und sie machten dieselbe gut, denn sie waren treu und bieder und folgten und schätzten ihre Eltern. In ihrem Aeußeren zeigten sie keine Aehnlichkeit vor ihren Eltern oder waren sie ihrer Schwester, welcher der Mutter ähnelte, irgend wie ähnlich, was manchen Leuten sehr auffällig u. wunderlich war. Darüber wurden zu wiederholten Malen die Eltern so wie auf die Kinder zur Rede gestellt. Die Eltern berührte das ziemlich, aber die Kinder nehmen das in ihrer Unschuld gleichgültig entgegen.

Wenn die Kinder ihre Arbeit auf der Farm auch treu und ehrlich verrichteten und sie an derselben Vergnügen fanden, so hatte Melvin sich einige Male geäußert, er hätte nicht schlecht Lust ein Geschäftsreisender zu werden. Er hatte dann auch seine Gründe dafür angegeben, welche den Eltern nicht gefielen, sie dachten, die Farmerei sei die beste Beschäftigung und ein Beruf, wo der Mensch an Selbstständigkeit nicht seines Gleichens findet und verlachten ihn und rieten, ja nicht in seinen späteren Jahren so töricht zu sein und sich von dem Farmleben zu trennen. Der Vater schob solche verschrobene Ideen, wie er es zu sagen pflegte, der Hochschule zu und zeigte öfter darauf hin, daß er glaube, die Hochschule den Kindern eher geschadet als genützt. Selbst Marlin schalt ihren Bruder dumm, wenn er davon sprach.

„Ja, und Du," entgegnete er ihr, hast dich einige Male geäußert, du möchtest gerne Missionarin werden, das ist wohl vom Lesen der Abenteuer-Geschichten und den religiösen Büchern? Du bist viel zu weich und gut. Dich würden die Wilden sehr bald unter und übergetreten haben. Du taugst nicht zur Missionarin und da sind Deine Einfälle eher dumm zu nennen, als meine. Doch was hilft's, wir sind auf der Farm und werden ja noch wohl auf derselben bleiben müssen. Wir würden ja auch nicht die ersten und die einzigen sein, die ihren Beruf dadurch verfehlt haben."

Marlin schwieg dann gewöhnlich, da sie sich ins Debattieren selten einließ.

Was die Natur Dir hat gegeben,
Benutz' Dein zugewogen Teil,
Benutz' es durch Dein ganzes Leben
Zu Deiner Brüder Glück und Heil!

Hast mit der Kraft, der ganzen, vollen,
Du treu geschafft zum Heil der Welt,
War gut und rein Dein Streben, Wollen
Hat Edles Dir die Brust geschwellt:

Dann darfst gehob'nen Hauptes wallen
Du freudig Deinem Ziele zu,
Dann ist der Größte unter allen
Nicht größrer Ehre wert als Du!

---

4. Die erste Besuchsreise.

Julius und Frau Günther, ihre Tochter Margret, und Frau Schröder, hatten sich schon lange auf einen Tag in ihrem Leben gefreut, der ihnen mehr an Wert war als sonst ein Tag in ihrem Leben seit Melvin und Marlin bei ihnen waren. Marlin war es auch nicht entgangen, daß die Mutter und Margret zuweilen etwas heimlich gefuschelt hatten, als ob sie etwas vor ihr zu verbergen hätten. Ihr war das nicht sonderbar, aber komisch vorgekommen, denn das war sie von ihnen nicht gewohnt, und als sie eines Tages wieder merkte, daß Mutter und Tochter ein Geheimnis besprachen, drang sie, daß sie ihr das Geheimnis oder ihr sonderbares Betragen mitzuteilen. Margret scherzte und wollte sie überzeugen, sie habe von ihrem künftigen Schatz gesprochen, doch sie wies den Scherz damit zurück, wie es die Mädchen meistens alle tun, sie würde niemals heiraten. Das gab dann für Mutter und Tochter erstlich einmal ein Vergnügen zu belachen.

Nun war es wieder nach einem langen strengen Winter Frühling geworden. Der ganze April aber war sehr stürmisch gewesen, zuweilen hatte es sogar tüchtig mit Sand und Erde getrieben und einige kalte Regen hatten die Saatzeit unangenehm gemacht und verlängert. In den letzten Tagen des Monats hatten die Günthers angefangen mit etwas Besorgnis in die Zukunft zu schauen, denn sie wünschten sich für den ersten Mai schönes, angenehmes Wetter. Das war auch niemandem wunderlich und auffallend, denn um die Zeit erwartet man angenehmes mildes Wetter.

Und nun war der Tag gekommen. Schon am Tage vorher war der Sonnenuntergang ein prächtiger und Günther hatte beim Abendessen einen schönen ersten Mai prophezeit.

Der Morgen war wirklich der schönste vom ganzen Frühjahr. Die Sonne war am blauen Himmel so heiter aufgestiegen als wollte sie der Menschheit zurufen: Vergeßt nun all eure Sorgen und Mühen, legt ab das dunkle Wintergesicht und die Winterkleider und werdet verklärt in Sinn, Herz und Gemüt und lacht mit dem Frühling. Der Wind hatte sich schon am Vorabende gelegt und es war so still, daß das Zwitschern der Vögel von Weitem zu hören war, und wie nie zuvor hatten die Vögel so schön gesungen, wie an diesem Morgen. Die Blumen schienen mit Meilenstiefeln gewandert zu haben, denn als die Sonne sie erst so freundlich anblickte, konnten sie nicht wiederstehen und entfalteten sich aus Dankbarkeit und schauten vergnügt in die Welt. Der Tau hatte den Staub von dem Jungrün an den Bäumen abgewaschen und als die Sonne es beschien, erweiterten die jungen Blätter sich mit solchem Glanze, daß die schönste Seide ihm nicht gleich kam, und die unlängst eingedrillten Saaten, d. eben aufgekommen waren, schienen zusehends jede Stunde höher zu steigen. Die Aepfelbäume, hier und dort in den Gärten standen in der Blüte und ihnen entströmte ein Aroma als wollten sie der ganzen Natur das Perfüm für ihre Kleider geben. Ein wahrer Feiertag in der Natur Gottes.

„Wunderschön in der Natur heute," sagte Günther am Frühstückstische.

Alle bejahten seine Ansicht.

„Heute hat die Natur Feiertag," sagte er gleich darauf und auch wir haben dieses Jahr einen verdient und wollen heute feiern."

Ganz verdutzt schauten beide Kinder den Vater an und stellten das Kauen des Brotes ein, ja Melvin hielt sogar das Messer, das er in der rechten Hand hatte, aus Verwunderung aufrecht stille in der Hand, als wollte er das Rätsel lösen.

„Und was soll das bedeuten?" entglitt es dieses Mal der gewöhnlich etwas nachdenkenden Marlin.

„Das soll eben bedeuten, daß wir einmal einen Tag feiern," erwiderte der Vater. (Fortsetzung folgt.)

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

Fortsetzung.

Die drei anderen wechselten einen Blick, und Oswald Klingner, der älteste von ihnen, fragte ihn endlich: „Sie sagen ja nichts, lieber Döllberg, machte der Vortrag nicht auf Sie einen tiefen Eindruck? Und wo ist Ihr Freund geblieben?"

Halb ironisch antwortete Werner mit den gleichen Worten: „Auf den machte der Vortrag solch tiefen Eindruck, daß er zu dem Redner hingegangen ist."

„Und Sie? Ist der vielbestrittene Jesus der Bibel für Sie die Wahrheit?"

„Gestatten Sie, daß ich mich verabschiede, meine Herren," entgegenete Werner hochfahrend, „ich liebe es nicht, in dieser Weise gefragt zu werden. Guten Abend."

Flüchtig grüßend bog er in die Leipziger Straße ein und sprang auf eine vorbeifahrende Straßenbahn.

Die anderen sahen ihm enttäuscht nach.

„Aber bei Förster hat deine Einladung doch genützt, wie es scheint, Oswald," sagte endlich einer zu diesem.

„Wofür ich nicht genug danken könnte," entgegnete Klingner; „ich werde ihn morgen aufsuchen, vielleicht schließt er sich unserem kleinen Kreise an."

— ‡ — ‡ —

Fünftes Kapitel.

Werner war nach Hause zurückgekehrt, er hatte keine Lust mehr gehabt, einen seiner Freunde aufzusuchen, wie es manchmal noch so spät geschah.

Unruhig ging er im Zimmer auf und ab, die hohe, weiße Stirn in finstere Falten gezogen, die dunklen Augen auf den Boden gerichtet. Nervös zupfte er immer wieder sein Schnurrbärtchen oder fuhr sich mit der wohlgepflegten Hand durch das dunkle Haar.

Ja, er war unruhig innerlich, und das sehr. Der Schlußsatz des Professors, seines so hochverehrten Lehrers, war ihm denn doch auch zu weit über den Strich gegangen! Noch wurzelte das ihm von frühester Jugend an fest eingeprägte Bewußtsein des lebendigen Heilandes zu tief in seiner Seele, um sich ganz mit einem solchen Schlage entfernen zu lassen, wenn es auch im Laufe der Zeit sehr gelockert worden war.

Wiederholt war er an Theodors Türe gewesen, um sich mit ihm über die heutige Lesung auszusprechen, und ganz — ganz leise hatte sich dabei — uneingestanden — in seiner Seele das Verlangen geregt, das Gegenteil von dem zu hören, was Henrici gesagt hatte . . . aber Theodor war anscheinend nicht zu Hause gewesen. Wenigstens hatte er sich nicht gemeldet. Schließlich fand es Werner auch für besser, nicht mit ihm darüber zu reden, — und endlich fing er an, der Stimme der Vernunft folgend, darüber nachzudenken, ob nicht doch vielleicht etwas Wahrheit in Henricis Worten zu finden sei.

Dann war Theodor gekommen, ihn für die Versammlung auffordernd, und er war mitgegangen. Das Thema hatte auch ihn gereizt — — aber jetzt bereute er fast hingegangen zu sein, denn nicht nur hatten auch ihn die Worte des Redners tief getroffen, mehr noch Theodor mit seiner Handlungsweise.

Eine eindringliche, leise Stimme in seinem Innern mahnte ihn, es auch so zu machen, und flüsterte ihm zu: „Entscheide dich, suche die Wahrheit . . . aber am rechten Ort, laufe nicht zu Brunnen, die doch kein Wasser geben!"

Aber die Vernunft sprach überlegen: „Soll ich dem, den ich heute abend das erstemal in meinem Leben sah und hörte, sofort und bedingungslos glauben? Nein, das tue ich nicht!"

Und die leise Stimme antwortete: „Ihm nicht, aber der Bibel, von deren Wahrheit er zeugte."

„Der Bibel?" lächelte die Vernunft, „dem Buch mit den vielen, kalten Buchstaben, die Menschenhad geschrieben? O nein, ich will mich von denen leiten lassen deren hoher Geist dazu berufen ist, Göttliches und Menschliches in der Bibel zu scheiden, — sie werden mich den rechten Pfad führen."

„Und wenn es nun doch ein Irrweg ist?" warnte es leise und eindringlich, „wenn die Bibel doch recht behielte? . . . wenn der hohe Geist der dazu Berufenen im Finstern tappt und selbst verirrt ist? Hüte dich!"

„Unmöglich," antwortete die Vernunft abweisend, „ja, wenn es nur einer wäre, aber es sind ihrer so viele, d. das gleiche sagen, und ihr Licht leuchtet weit hinaus in alle Welt — — —"

„Und verfinstert sie," behauptete die leise Stimme hartnäckig, . . . „entscheide dich, entscheide dich!"

Immer schneller war Werners Gang bei dem inneren Zwiespalt der Gedanken geworden, — höchst unbequem, ja lästig sogar war diese leichte Mahnung in seiner Seele, — — mit einem energischen, lauten: „Nein, noch kann und will ich mich nicht entscheiden, — —" riß er das Fenster auf, beugte sich weit hinaus und ließ sich die heiße Stirn vom Nachtwind kühlen.

„Ich werde zu Henrici gehen," überlegte er, „was er heute sagte, soll er mir beweisen, — — er wird es freilich sowieso tun in den nächsten Vorlesungen, — — aber wenn auch, ich will nicht so lange warten."

„Gehe doch lieber zu dem Prediger, der heute abend sprach," bat die innere Stimme, aber er sagte kurz entschlossen: „Nein, zu dem nicht, — nur zu meinem hochverehrten Lehrer."

Da setzte sich die Vernunft behaglich lächelnd zur Ruhe, — — die leise Stimme, die man auch das „gute Gewissen" nennt, welches seinen Ursprung in Gott hat und zu ihm zurückführen will, schwieg, . . . es wurde ganz still in Werners Seele. . .

Beruhigt ging er schlafen.

Nicht so Theodor, der drüben in seinem Zimmer bei der brennenden Lampe saß, die aufgeschlagene Bibel vor sich.

Es war der Römerbrief, den er las, aber mit wie ganz anderen Augen und Gefühlen, als er ihn bisher unter Professor Henricis Leitung betrachtet hatte! In vollen Zügen trank seine dürstende Seele aus dem Strom der Gnade und Erkenntnis, der so reich in seinem dritten, vierten und fünften Kapitel quillt, er sog förmlich die Worte ein, die im vierten Kapitel, im dreiundzwanzigsten und den folgenden Versen stehen: „Das ist abr nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferweckt hat von den Toten, welcher ist um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt."

Er hatte vergessen, daß man Paulus als einen Verderber des ursprünglichen Christentums" beiseite stellte; daß man nur mit ihm rechnen mußte, weil er den größeren Teil der Briefe des Neuen Testaments geschrieben hatte, . . .er wußt nur eins: Paulus zeugte in überwältigender Weise von der Wahrheit — und die Wahrheit war in Jesus, und Jesus war die Wahrheit. Er wußte nur, daß das Verlangen seiner Seele nun gestillt war, daß sie sich zurückgefunden hatte zu ihrem Urquell.

Mit heiligen Schauern empfand er, daß er eine Begegnung mit Jesu gehabt hatte, ja, mit einem Wort: er hatte Jesum erlebt!

Würde ihn jemand gefragt haben, wie das zugegangen sei. — er hätte kopfschüttelnd geantwortet, was jeder, der diese Erfahrung gemacht hat, sagen muß: „Das kann ich nicht beschreiben oder erzählen, das muß man selbst erleben und erfahren. Und es ist das Höchste, Herrlichste, Heiligste, was man erleben kann, es gibt nichts Höheres."

Es war spät, als auch Theodor das Licht löschte, aber die innere Freude u. Glückseligkeit hielten ihn wach, bis er erst gegen Morgen in einen tiefen, erquickenden Schlaf fiel.

Sein erster Gang am nächsten Vormittag war zu Werner, den er auch zu Hause traf. Aber noch ehe er etwas sagen konnte, begrüßte ihn dieser mit den Worten: „Ausgeschlafen? Na, das ist nett. Ich habe heute keine Lust, ins Kolleg zu gehen, da können wir vielleicht zusammen bei Aschinger essen und dann im Tiergarten ein wenig bummeln. Was der Abend bringt, wollen wir noch sehen. Nur eine Bitte, Theo, denn ich sehe es dir an, daß es in dir brennt, mir deine Erfahrungen oder inneren Erlebnisse, oder wie du es sonst nennen magst, mitzuteilen, — vielleicht mit der obligaten Frage am Schluß: hast du auch schon . . . und so weiter. Das ist mir aber unsympathisch und höchst unangenehm. Also dergleichen unterbleibt von heute an ganz zwischen uns, ich möchte mir das ausmachen. Jeder macht seine inneren Erlebnisse mit sich allein ab und geht seinen Weg darin allein ohne Einfluß oder Beeinflussung des anderen."

„O, Werner," rief Theodor schmerzlich enttäuscht, „und dabei stehst du unter dem größten Einfluß des Professors Henrici! Dann entziehe dich dem auch."

„Das fällt mir gar nicht ein, mein Lieber, denn das ist ein sehr normaler und richtiger Einfluß, den ein Lehrer auf seinen Schüler einfach haben muß. Ob ich später darunter bleibe, ist was anderes, ich glaube kaum, — denn ich werde meinen Weg allein finden."

Er warf den Kopf zurück, sein Gesicht, in dessen feinen Zügen sich immer mehr der Geist und scharfe Verstand ausprägte, den Werner besaß, färbte sich mit leichter Röte, seine dunklen Augen blitzten.

„Ich sagte es dir schon oft," sprach er rasch weiter, Theodors Entgegnung abschneidend, „bitte, laß es heute das letztemal gewesen sein. Und nun laß es heute das letztemal gewesen sein. Und nun laß uns von anderem reden."

Theodor schwieg, und wenn sie auch bald darauf in anscheinend bester Harmonie zur Friedrichstraße fuhren, so wußten sie beide doch, daß eine Scheidewand zwischen ihnen errichtet war. Sie gaben sich die redlichste Mühe, dieses Gefühl zu unterdrücken, Werner war von größter Liebenswürdigkeit, aber Theodor empfand es doch mit tiefem Weh, daß ihre Wege innerlich von heute an geschieden waren und sich immer mehr trennen mußten, wenn Werner sich nicht besann.

Aber auch Werner war es nicht so zumute, wie er sich zeigte. Er liebte Theodor wie einen Bruder, er sah in ihm den künftigen Schwager, und es bereitete ihm wirklichen Schmerz, innerlich nicht mehr mit ihm eins sein zu können. Ganz leise regte sich da noch einmal der göttliche Mahner in ihm: „Du kannst, — wenn du nur willst — —," aber er verstummte schnell vor dem entschiedenen „Nein," das ihm Werners Seele entgegenhielt.

Bei Aschinger trafen sie mit Oswald Klingner zusammen. Sie begrüßten sich, und Oswald bat, sich zu ihnen setzen zu dürfen. Theodor war etwas erstaunt, Werner verhielt sich höflich und kühl, aber Oswald tat, als bemerkte er das nicht. Er erzählte Theodor unbefangen, daß er ihn gestern abend in der Wilhelmstraße gesehen habe und fragte ihn, ob er heute abend wieder hinkäme.

Froh überrascht blickte ihn dieser an und sagte sehr gerne zu.

„Kommen Sie auch , Döllberg?" fragte Oswald.

„Nein," entgegnete Werner kurz.

Theodor sah Klingner an, der sofort, zumal nach Werners Benehmen am letzten Abend, die Situation übersah; mit feinem Takt brach er das Gespräch ab und führte es auf ein anderes Gebiet.

Nach und nach taute da auch Werner auf, und in anregenden Gesprächen über gar mancherlei verging die Zeit. Eine Einladung Theodors, Oswald Klingner möcht sich ihnen auf einem Spaziergang durch den Tiergarten anschließen, lehnte dieser ab. Er hatte eine anderweitige Verabredung, doch bat er, Theodor am Abend abholen zu dürfen, weil er einiges mit ihm besprechen wollte.

Fortsetzung folgt.

Hat nicht mancher Leser was übersehen?

(Fortsetzung von Seite 7)

Dr. J-ky doch die mir gestellte Frage beantworten, und auch die Frage, warum ich mich so plötzlich ganz zurückgezogen hatte. Es stimmt mich heute noch traurig!

Als ich nun in Canada der heranwachsenden Jugend unserer Gruppe diese für uns so wichtige Frage beantworten sollte, da habe ich mich redlich abgemüht, an Hand des erwähnten Leitfadens, den ich noch aus Rußland mitgebracht habe, es zu tun, — mehr und andere Hilfsbücher hatte ich nicht! Und, mein Erfolg war lange nicht zufriedenstellend.

Wohl hatte ich schon von C. H. Wedels „Abriß der Geschichte der Mennoniten" — vier Bände — gehört und zufällig mal daraus Zitate gelesen, aber wo nimmt ein „Reliefempfänger" das Geld her, solches Werk zu kaufen!? — Ich beschuldige mich heute, daß ich mich nicht näher und besser erkundigt habe; ich hätte es tun sollen! Dennoch und trotz allem!

Und dann kam im April eine Anzeige unter „Austausch", daß dieses vierbändige Werk im Austausche für $1.50, in bar Geld für $1.00 zu haben sei.

Adresse: Menn.-Hist. Bibliothek, Bethel College, near Newton, Kansas, U. S. A.

„Wer hat diese Anzeige übersehen oder unbeachtet gelassen?"

Im Laufe eines Monats war ich in dem Besitze der vier Bändchen. Ich las und las und studierte und vergaß darüber meine anderen Arbeiten.

Es mag auf dem Gebiete der „Menn. Geschichte" vielleicht etwas Besseres geben (— mir nicht bekannt!—), aber etwas Geeigneteres, etwa Billigeres für den Durchschnittsmennoniten gibt es wohl kaum! Jeder junge Mensch, der nur einigermaßen die deutsche Sprache beherrscht, jeder alte, ungeschulte (weniggeschulte) Mann, jedes Mütterchen kann hier ohne Mühe aus dem Vollen schöpfen, so einfach und leicht verständlich, mit Vermeidung aller Fremdwörter ist das Werk geschrieben. Und wer erst nur das weiß, was das Buch uns über die Mennoniten erzählt, der könnte die mir gestellte Frage schon gut beantworten!

Hätte ich das Werk schon in Rußland gehabt!

Hätte ich es von Anfang an in Canada gehabt!

Doch für die Vergangenheit hilft kein Wünschen und Wenn-nen!

Aber am nächsten Sonntage fange ich mit den größeren Kindern und der erwachsenen Jugend an, die Geschichte der Mennoniten an Hand dieses Werkes durchzunehmen, und alle Alten, die teilnehmen wollen, sollen mir herzlich willkommen sein!

Ich bin immer stolz darauf gewesen, ein Deutscher zu sein, — heute bin ich es mehr denn je! — habe mich aber manchmal als Mennonit verleugnet (mein Mennonitentum), weil . . . weil . . . ich die Mennoniten, uns, mich selber, nicht in geschichtlich richtigem Bilde kannte!

Wohl weiß ich von und über die Mennoniten mehr als in diesem Werke zu finden ist, aber, es war da so ein unzusammenhängendes Chaos!

Ein Armutszeugnis für mich!?

Leider ja! — Aber für wie viele von „uns" noch?!

Und hier will ich meine „Anlage gegen diejenigen, die es angeht" anbringen.

Warum hat man unterlassen, dieses Werk unter unserem Volke so zu verbreiten, wie es hätte geschehen sollen?

Seit 1903 sind alle vier Bändchen dieses wertvollen Werkes im Drucke erschienen und zu erschwinglichen Preisen zu kaufen gewesen.

Warum ist es so wenig bekannt und verbreitet?

Gottes Wort lehrt und befiehlt uns, unseren Kindern die großen Taten Gottes, die er an den Ahnen und Vätern getan hat, einzuprägen und zu lehren. Was den Israeliten galt, gilt auch für uns. . .!

Und Prof. C. H. Wedel betont und beweist es in diesem Werke immer wieder, daß eben die Unkenntnis der Geschichte unserer Gemeinschaft und ihres Gemeindebegriffes den Mennoniten oft zum Unheil und Schaden gereicht haben.

Bezugnehmend auf „Gemeindebegriff" verweise ich hier auf die im Sommer erschienene Ankündigung über das Erscheinen eines neuen Buches, das viel beitragen wird, unsere Geschichtskenntnis über „ns" zu erweitern.

Und daran mangelt es bei allen, die sich Mennoniten nennen! Ausnahmen bestätigen die Regel! Wäre sowas heute noch möglich, wie wir es nachlesen können in: Bericht der Generalkonferenz, — deutscher Teil — vom Jahre 1935 auf Seite 90 ff unter: „Bericht der Annäherungskommission, wenn wir, die wir uns alle Mennoniten nennen, alle die Geschichte der Mennoniten wirklich kenneten?! Niemals ist mir:

„Aus Blut wird Christi Kirche
neugeboren,

Und jeder Sturm facht neue
Flammen an!"

so wichtig und klar geworden, wie beim Lesen von C. H. Wedels Geschichte der Mennoniten.

Ich erlaube mir, das Werk allen ohne Ausnahme, aufs wärmste zu empfehlen. Einsamwohnenden Farmern, Jugend- und Nähvereinen, jungen Menschen, die sich für unser Mennonitentum interessieren, für jedermann ist es eine Fundgrube geschichtlichen Wissens, und Dank der Billigkeit des Werkes wohl für jeden erschwingbar. Jeder nehme diese Gelegenheit wahr! In keinem Hause sollte das Werk fehlen!

Wünschend und hoffend, daß dieser Aufsatz Anregung zum Studium der Geschichte „unseres" Volkes geben wird, mit Gruß an alle Leser

Peter Klassen.

Einladung

zur Provinzial-Versammlung in Britisch Columbien am 15. und 16. Jan. 1937 in Sardis und Yarrow.

Alle menn. Siedlungen in Br. Columbien werden hiermit gebeten, ihre Vertreter zur diesjährigen Provinzialversammlung zu entsenden, die, so Gott will, am 15. Januar in Sardis und am 16. Jan. in Yarrow stattfinden soll. Beginn ½10 Uhr morgens. Zahlreiche Gäste aus allen Siedlungen herzlich willkommen.

Das in Aussicht genommene Tagungsprogramm lautet:

1. Einleitender Gottesdienst.
2. Eröffnung. Wahl des Präsidiums.
3. Jahresbericht des Menn. Prov. Kom. für B. C.
4. Berichte vom Ort: Abbotsford (Huntingdon), Agassiz, Black Creek, Coghlan, Pitt Meadows, Sardis, Vancouver, Yarrow, sonstige Siedlungen.
5. G. W. Sawatzky. Die menn. Neusiedlung in Pitt Meadows.
6. P. P. Thießen (Koreferat J. Neumann): Nationelle Hühnerzucht.
7. J. A. Bergmann. Wie baue ich mit bescheidenen Mitteln eine praktische Milchwirtschaft auf.
8. P. Hübert: Gartenbau, Baumschulen, Beerenkulturen.
9. Joh. Harder: Unsere Moral.
10. Petrus Martens: Unsere Jugend.
11. K. A. Klassen: Wie stärken und bauen wir unsere menn. Organisation in B. C. aus?
12. Wahlen.
13. Sonstige Fragen.
14. Schluß.

An beiden Versammlungsabenden werden Aelt. D. Töws, Rosthern, u. Kollekteur C. F. Klassen, Winnipeg, über die Arbeit der Board und die Reiseschuld sprechen.

Das Menn. Prov. Kom. f. B. C.

Bekanntmachung.

Wir teilen allen Distriktmännern und auch den alleinwohnenden Familien in Manitoba mit, daß der alte Kassierer unseres Komitees, Br. Peter J. Dyck, Starbuck, die Arbeit, in der er 4½ Jahre sehr treu gestanden, niedergelegt hat. Daher bitten wir, alle Zahlungen für die Selbsthilfekasse weiterhin an den neuen Kassierer zu schicken, per Adresse:

Aron F. Janzen, Arnaud, Man.

Der neue Vorsitzende unseres Komitees ist Jacob J. Braun, St. Elizabeth.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit auch alle Distriktmänner und alleinwohnenden Familien bitten, doch alle Rückstände in den 5-Cent-Beiträgen so schnell wie möglich an den Kassierer zu schicken.

Gleichzeitig erinnern wir auch daran, daß noch nicht alle Eingewanderten unserer Provinz die Dreidollarsteuer an die Board in Rosthern geschickt haben. Wir bitten dringend, diese kleine Schuld zu bezahlen! Wartet doch nicht auf weitere Mahnbriefe aus Rosthern, sondern schickt diese Zahlung so schnell wie möglich!

Mit herzlichen Neujahrsgrüßen,

Das Prov. Kom. von Man.

Den 7. Januar 1937.

— **Montreal. In seiner Jahresübersicht** über die wirtschaftlichen Zustände in Canada erklärt Sir Eduard Beatty, Präsident der Canadian Pacific Eisenbahn, daß Einwanderung in Canada wünschenswert sei. Er glaubt nicht, daß durch eine Verminderung der Einwohnerzahl Canadas Arbeitsproblem gelöst werden kann, ist im Gegenteil aber der Ansicht, daß durch eine größere Einwohnerzahl die Produktion und unsere Probleme leichter gelöst werden können. Besonders wird durch gesteigerte Einwanderung das Eisenbahlproblem einer Lösung näher gebracht.

— **Berlin. Der Reichsführer Adolf** Hitler ist von Berlin nach Berchtesgaden zurückgekehrt, ohne den Schleier zu lüften, der Deutschlands Spanien-Politik umgibt.

Er war zum Begräbnis des Generals Hans von Seeckt nach Berlin gekommen und hatte die Gelegenheit zu einer Konferenz mit seinen Unterführern benutzt. Es ist jedoch nicht bekannt, was in dieser Konferenz beschlossen wurde.

An der Konferenz nahmen die kommandierenden Generäle der zwölf deutschen Armeekorps teil, ferner Feldmarschall Werner von Blomberg, der Reichskriegsminister, Generaloberst Hermann Wilhelm Göring, der preußische Ministerpräsident und Luftwehrminister; General Werner von Fritschen, der Oberbefehlshaber des Heeres; der Außenminister Baron Konstantin von Neurath; der Wirtschaftsminister H. Schacht und Joachim von Ribbentrop, der deutsche Botschafter in London.

— **Die „Schlesische Zeitung", Bielsko** Nr. 330 veröffentlicht eine Stellungnahme der lettischen Zeitung „Latvijas Kareivis" zu den gegen die baltischen Staaten gerichteten Drohungen auf dem Moskauer Rätekongreß. Die Zeitung führt u. a. aus: „Die kommunistrische Partei ist das Ottergezücht, das unsere Länder zur Operationsbasis gegen unser Volk und unseren Staat machen möchte. Es ist nicht das erste Mal, daß sich von Osten her ein Fenster öffnet, durch das sich Bajonette drängen, um Verderben zu bringen."

Geschichtsstudium.

Adolf Hitler an der Nordsee.
Hinterm Deich.

Fortsetzung.

Der Vormann zuckt mit den Schultern. Genau weiß er mit jedem deutschen Rettungsboot Bescheid. Aber Torpedoboote? Nein, die kennt er nicht so genau.

„Deutschland hat augenblicklich 24 Torpedoboote, davon sind aber nur 12 neu. Die neuen haben je eine Größe von 800 Tonnen, eine Besatzung von 120 Mann und 5 Torpedorohre von 50 Zentimeter Durchmesser."

Wer weiß diese genaue Antwort? Der Führer! Er kennt sich also sogar in den deutschen Kriegsschiffen aus.

Nun kehren sie um. Der Motor läuft gut. Der Vormann horcht auf das Pochen und ist zufrieden.

Als dann das Boot wieder an der Hafenkaje anlegt und die Fahrgäste aussteigen, freuen sich alle über die herrliche Fahrt, die sie hinter sich haben. Nur ein wenig durchfroren sind sie; der Maienwind auf See weht frisch und kühl. Doch dagegen ist heißer Kaffee gut.

Auch die Besatzung des Bootes läßt der Führer in der Gaststube bewirten. Nachher sind die Bootsleute verschwunden.

„Schade," sagt der Führer, „ich hätte ihnen noch gern eben die Hand gedrückt."

Im übrigen hat er erfahren, daß der Bauer Siuts ein Segelboot hat. Da wird Gelegenheit sein, noch öfter eine Fahrt in See zu machen.

Als ihn nachher in einer Plauderstunde der Wirt fragt, was ihn gerade so sehr nach Horumersiel zieht, da antwortet der Führer:

„Das will ich Ihnen sagen, lieber Tiarks. Ich liebe die See. Im letzten Jahre suchte ich einen ruhigen Platz an der See. Ich freue mich, daß ich den hier gefunden habe."

Als dann wieder der Gauleiter Carl Röver da ist, besuchen sie auch einmal zusammen einen Bauernhof, einen großen Marschenhof in St. Joostergroden, und der Bauer Lühring muß genau von der Lage der Landwirtschaft erzählen. „Es steht nicht gut um uns," sagt er, „die Lasten sind zu groß und erdrücken uns."

Jeden Nachmittag fährt die Autokolonne wieder ins Oldenburger Land. Kundgebung folgt auf Kundgebung.

Wenn spät in der Nacht die Autoscheinwerfer ihr Licht wieder auf das Strandhotel werfen, hat der sorgende Vater Tiarks schon alles fertig.

Aber auch einige junge Marineoffiziere sind noch auf. Sie wollen versuchen, ob sie doch einmal mit dem Führer ins Gespräch kommen können.

Fahrten ins Land.

„Wenn wir ihn doch einmal sähen! Gern würden wir mit ihm sprechen!"

Es sind drei Bauern und Parteigenossen, die am Mittwoch in der Wirtschaft stehen und so sprechen. Sie sind eigens von Sillenstede herübergekommen, u. nun warten sie Stunde um Stunde. Aber der Führer kommt nicht. Zu sehr nimmt ihn die Arbeit in Anspruch.

Der Wirt steht hinter dem Tresen. Er hört ihren Kummer an und sagt: „Ja, stören können wir nicht gut."

In dem Augenblick kommt Brückner, der Adjutant, vorbei. Er fragt:

„Ich hörte etwas von „Stören". Wie ist das gemeint?"

Und nun erzählen ihm die drei von ihrem Wunsch.

„Wollen sehen, was sich machen läßt," sagt Brückner, „der Führer wird bald mit seiner Arbeit fertig sein."

Drinnen im Arbeitszimmer berichtet der Adjutant von den Sillenstedern. Gleich sagt Adolf Hitler:

„Die sollen selbstverständlich nicht so wieder fort. Wir haben ja für heute eine Segelbootfahrt angesetzt, die können die drei Parteigenossen gut mitmachen."

Ein herzhaftes Händedrücken, und dann steigen alle auch schon ins Segelboot. Still gleitet der Kahn dahin, nur ab und zu knattert das Segel. Der Führer plaudert munter mit den drei Sillenstedern. Die verlieren auch bald die anfängliche Scheu. Sie freuen sich unbändig über diese herrliche Fahrt. Viel zu früh ist sie zu Ende.

Als erster steigt Adolf Hitler aus dem Boot. Er hat nämlich schon von weitem gesehen, daß Gauleiter Röver bereits am Deich wartet und mit ihm mehrere andere Männer und Frauen. Gleich begrüßen sich die beiden Kämpen und gehen dann sofort zu kurzer Besprechung ins Haus. Aber nachher sitzen all an einem langen Tisch, Hitler hat seinen Platz an dem oberen Ende, Röver sitzt gleich neben ihm. Jeder mag sich nun an heißem ostfriesischen Tee gütlich tun. Dr. Hanfstaengl setzt sich auf Wunsch des Führers ans Klavier, und alle lauschen gern den schönen Klängen.

Doch dann kommt Adjutant Brückner von draußen. Er ist inzwischen mit dem Auto in Bremen gewesen und hat von dort einen Herrn geholt. Der Führer steht auf und geht zu dringender Besprechung ins Arbeitszimmer.

Und wieder stehen gegen Abend die Autos vorm Strandhotel. Draußen warten schon viele Leute, die den Führer sehen wollen. Sie wissen bereits ziemlich genau, wann Abfahrtszeit ist. Unter Rufen und Winken fahren die Autos davon.

Aber schon in Hooksiel gibt es Aufenthalt. An der Straße stehen Männer und Frauen. Die Mütter haben Kinder auf dem Arm und die Kleinen alle Hände voll Blumen. Da ist ein Jubel, als sie den Führer sehen. Die Blumen regnen nur so, und Adolf Hitler reicht allen, ob Mann oder Frau oder Kind, die Hand.

Weiter! Aber im nächsten Dorf geht es genau so, im übernächsten auch. Tausend Hände strecken sich dem Führer entgegen. Immer wieder muß er grüßen.

Am größten ist der Jubel in der Stadt Varel. Die Straße ist schmal, und die Jungen und Mädel halten sie regelrecht gesperrt. Da muß wirklich der Führer aussteigen, er stellt sich auf das Trittbrett und fährt so langsam, ganz langsam durch die Stadt. Und wieder Blumen, Blumen und Händedrücken. Schließlich ist der Kühler des Autos so von Blumen überhäuft, daß der getreue Fahrer Schreck nicht einmal mehr recht die Fahrstraße sehen kann. Hinter Rastede müssen alle Blumen hinaus getan werden, da einfach kein Platz mehr in den Autos ist.

Diesmal geht es rasch durch Oldenburg hindurch auf Delmenhorst zu. Im Schützenhof warten schon dicht gedrängt die Massen. Zwar redet erst noch der Gauleiter Wagner von Westfalen-Süd. Aber als der Führer kommt, da ist kein Halten mehr. Alles springt auf Stühle und Tische, und der Beifall tobt.

„**Leid und Not können wir nicht aus der Welt verbannen, aber wir werden einen Staat aufrichten, an dem die Menschen ihre Freude haben und den sie deshalb verteidigen werden!**" ruft der Führer.

Spät in der Nacht von Donnerstag auf Freitag kommt auch Goebbels in Horumersiel an. Der Führer wartet bereits auf ihn. Goebbels hat auch schon im Oldenburger Lande geredet, in Moorriem und in Nordenham. Nun muß er Adolf Hitler genau berichten, und der Führer freut sich über seine Nachrichten. Es steht gut! Ueberall sind die Säle brechend voll.

Am Freitag ist auch Rust in Horumersiel, auch er hilft dem Führer im Wahlkampf.

Adolf Hitler fährt zur letzten großen Kundgebung nach Zwischenahn. Diesmal guckt der Führer auf der Hinfahrt den schönen Park in Rastede an. Opa Paradies, der älteste S A.-Mann des Gaues Weser-Ems, ist auch da. Den begrüßt Adolf Hitler ganz besonders herzlich u. sagt zu ihm:

„Sie haben den Aufstieg Deutschlands nach 1870 miterlebt und dann den Zusammenbruch 1918. Sie sollen auch noch den Wiederaufstieg erleben!"

Irgendwann hört Vater Tiarks, von Wilhelmshaven seien Kommunisten unterwegs, die den Führer „überraschen" wollen. Sofort gibt Tiarks die Meldung weiter. In kurzer Zeit ist der Motorsturm in Wilhelmshaven benachrichtigt, der die ganze Strecke, die der Führer fährt, besetzt und sichert. Als Adolf Hitler nach Horumersiel zurückkommt, fragt er gleich:

„Was ist denn heute abend los. Es sind so viele Leute auf den Straßen."

Der Führer erhält Bescheid. Da sagt er kurz:

„Sie haben Angst — wir nicht!"

Nach Mitternacht sitzen wieder Brückner und Dr. Hanfstaengl im kleinen Arbeitszimmer. Da rufen sie noch Vater Tiarks zu sich herein.

„Wir haben unterwegs einen plattdeutschen Spruch gefunden, er hing in großen Buchstaben über der Straße, die der Führer fuhr. Den Spruch hätten wir gern hochdeutsch übersetzt, dann können die Süddeutschen ihn auch verstehen."

Und Vater Tiarks übersetzt lächelnd den kleinen Spruch.

De Windde suust,
un de Stormfloot bruust.
Rieksschipp in Noot!
Griep Du in dat Stüür!
Vörut blenkt dat Füür:
Freheit un Broot!

Hitler und Goebbels aber sitzen bis in den grauen Morgen hinein und erzählen und erzählen . . .

Sieg!

Früh ist die Flut dagewesen und hat die kleinen Fischerboote aufgerappelt. Jetzt aber fließt bereits wieder der Ebbstrom unaufhaltsam durchs Außentief ins Meer. Die Morgensonne schaut über See und Strand. Am Salzgras blinken tausend Tautropfen, und auf dem Wasser sprühen Millionen Lichtperlen.

Das Fenster von Zimmer sechs ist wieder leicht geöffnet. Wie strömt die Seeluft frisch herein! Wie unendlich groß ist die Meeresweite!

Doch für das Sinnen und Schauen ist nicht lange Zeit. Draußen fahren bereits wieder die Mercedeswagen vor.

Es dauert nicht lange, da kommt der Führer auch schon mit seinen Begleitern aus dem Haus und steigt in sein Auto.

Vater Tiarks steht am Trittbrett. Adolf Hitler reicht ihm die Hand und sagt zum Abschied:

„Ich hoffe, daß ich nicht das letzte Mal an der See und gerade hier gewesen bin."

Ein fester Händedruck — Grüßen Winken. Die Autos fahren davon. In der nächsten Woche ist in Mecklenburg bereits ein neuer Wahlkampf . . .

Nur Goebbels bleibt noch für einige Stunden. Er muß noch in Jever und in Wilhelmshaven-Rüstringen reden und will auch noch den Kreuzer „Köln" besichtigen. Mit dem Nachtschnellzug saust er aber auch schon wieder nach Berlin. und Horumersiel liegt wie sonst still und einsam.

Am nächsten Abend — es ist Sonntag — kommt bei Goebbels durch den Fernsprecher eine eilige Nachricht aus Oldenburg an:

„Von 46 Landtagssitzen errangen wir Nationalsozialisten 24. Das ist die absolute Mehrheit."

Diese Freudenbotschaft muß sofort der Führer wissen, denn er hat diesen Sieg erkämpft!

Reichskanzler Brüning in Berlin aber erklärt am Tage nach der Wahl seinen Rücktritt, als er das Oldenburger Ergebnis hört.

In Oldenburg jedoch wählt man nach einigen Wochen eine rein nationalsozialistische Regierung, die erste in ganz Deutschland. Die Minister heißen Röver, Pauly und Spangemacher.

Goebbels in Berlin aber schreibt in sein Tagebuch:

„**Das ist der große Streich. Wenn es so im ganzen Lande wird, dann gibt es kein Halten mehr.**"

Zum drittenmal, aber nur für eine Nacht

Der Herbstwind pfeift durch die Marsch. Klatschend jagen die Regentropfen über die Dächer von Horumersiel und peitschen über den Deich ins graue Watt hinein.

Vater Tiarks sitzt in seiner Gaststube hinter einer Zeitung. Es ist wieder einmal Wahlkampf. und alle Zeitungen stehen voll davon. Diesmal ist die Wahl nicht nur im kleinen Oldenburger Land, sondern in ganz Deutschland. Ueberall werden Reden gehalten, überall flattern Flugblätter, überall kleben grelle Anschlagszettel.

Schluß folgt.

— **Washington.** Hier erging man sich in Vermutungen über die Zukunft der Automobilindustrie, hat doch das Patentamt mitgeteilt, daß Henry Ford ein Patent für einen Heck-Motor — für die Montage des Motors im hinteren statt im vorderen Ende des Automobils — erhalten hat, und weiß man doch ferner, daß auch andere Automobilfabriken in der gleichen Richtung experimentieren.

Neueste Nachrichten.

— **London.** Wie der „Daily Herald" berichtet, hat General Francisco Franco, das Haupt der spanischen Faschistenregierung, der britischen Regierung auf den Vorschlag zur Schaffung einer Kontrollorganisation zur Verhinderung der Einfuhr von Kriegsmaterial nach Spanien scharf geantwortet. Er beklagte sich bitter darüber, daß die englische Regierung die Größe und Bedeutung der nationalistischen Regierung nicht zu schätzen weiß und noch immer Beziehungen zur sogenannten Valencia-Regierung und den anarchistischen Horden unterhält.

Er hat nicht rundheraus gesagt, ob er eine neutrale Kontrolle der Waffeneinfuhr annehmen würde. Er hat nur weitere Informationen über den Plan verlangt. Die Madrid-Valencia-Regierung hat bereits vor einigen Tagen geantwortet, daß sie dem Plan im Prinzip zustimmt. Sie hat nur gewisse Vorbehalte gemacht.

— **Havanna. Miguel Mariano Gomez** wurde vom Senat als Präsident von Kuba abgesetzt. Das Haus hat das Absetzungsverfahren mit der Anklage eingeleitet, daß er die freie Ausübung der Rechte der Legislatur verhindert habe, und der Senat hat ihn mit 22 gegen 12 Stimmen schuldig befunden.

Gomez verließ den Palast des Präsidenten und bezog eine Privatwohnung. Er war der erste konstitutionelle Präsident seit Gerarda Machado im Jahre 1933, der durch Revolution gestürzt wurde. Er war seit Mai 1936 im Amt. Seit Machados Sturz wird die Politik Kubas von dem Armeechef Oberst Flugencio Batista dominiert, u. Gomez konnte sich nicht mehr halten, sobald er sich in Widerspruch zu ihm setzte.

Der bisherige Vizepräsident Laredo Bru folgte Gomez ins Amt. Er hat angeblich die Unterstützung Batistas.

— **Tokio. Infolge einer Reihe von** Erdstößen mußten 4000 Bewohner zweier japanischer Inseln bei bitterer Kälte ins Freie flüchten. Vier wurden getötet, 50 verletzt.

— **Der Haag. Die Hochzeit der** Kronprinzessin Juliana mit dem Prinzen Bernhard zu Lippe-Biesterfeld fand d. 7. Januar im „Familienkreise" statt. Das bedeutet, daß gekrönte Häupter u. ausländische Staatsoberhäupter nur eingeladen wurden, wenn sie auch zur Familie gehören. Auf der Fahrt zum Rathaus in der traditionellen goldenen Staatskutsche hat die Prinzessin ein Gewand aus weißem Samt getragen, während der Prinz in die schmucke Uniform der blauen Husaren, welchem Regiment er nun angehört, gekleidet war. Hinter der goldenen Hochzeitskutsche folgte Königin Wilhelmina in ihrer Kristallkutsche.

— **Winchester, Ont. Der 10 Jahre al**te Douglas Harper wurde anscheinend das Opfer seiner eigenen Unbesonnenheit. Es scheint, daß er sich im Stalle seines Vaters den Schwanz eines Pferdes um den Hals band. Als sich das Pferd bewegte, wurde dem Jungen die Kehle zugezogen und er erstickte.

Vor einem Jahr stand Italien unter dem Druck der Sanktionen und inmitten eines kolonialen Krieges, dessen Ausgang noch keineswegs sicher schien. Heute kann Italien auf die siegreiche Beendigung der Kampagne gegen den „König der Könige" und die zweiundfünfzig Völkerbundsmitglieder zurückblicken.

— **Berlin. In seiner Neujahrsbot**schaft betonte der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, daß Deutschland in Zukunft „mehr und mehr zu einem Bollwerk der europäischen Kultur und Zivilisation gegen den bolschewistischen Menschheitsfeind" werden würde. Das Dritte Reich habe in den ersten vier Jahren viel erreicht und würde sich unter dem Schutze seines neuen Heeres „in einer Welt behaupten, die mehr denn je vom Schatten schwerer internationaler Gefahren bedroht ist."

— **Nanking, China. Marschall Chang** Hsueh-Liang, der in der Provinz Shensi eine Revolte anzettelte und den Generalissimus Chiang Kai-Shek volle dreizehn Tage gefangen hielt, wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, dürfte aber nach Ansicht der Regierung nahestehender Kreise in Kürze begnadigt werden.

— **Amsterdam. Nach niederländischen** Blättermeldungen beabsichtigt der bekannte Petroleum-Magnat, Sir Henry Deterding, der vor kurzem eine gebürtige Hamburgerin heiratete, aus Anlaß seines bevorstehenden Rücktritts vom Posten als General-Direktor des Royal Schell Konzerns eine hochherzige Spende, die gleicherweise dem deutschen Volke wie seiner niederländischen Heimat zugute kommen soll.

Sir Henry will in Holland für 10 Millionen Gulden Agrarprodukte und Vieh aufkaufen, um sie der NS Volkswohlfahrt zur Verteilung an bedürftige deutsche Volksgenossen zu Verfügung zu stellen.

— **London. Die Cunard-White Star** Schiffahrtslinie gibt bekannt, daß sie einen neuen Passagierdampfer bestellt habe, der zwischen 30,000 und 40,000 Tonnen groß sein werde.

Das neue Schiff wird etwa halb so groß werden wie die „Queen Mary" u. deren Schwesterschiff, das sich bereits im Bau befindet.

— **Im Haag. Ganz Holland zeigte sich** im festlichen Hochgewande. Königin Wilhelmina, deren einzige Tochter Juliana am 7. Januar den Prinzen Bernhard Lippe-Biesterfeld heiraten wird, empfing die Diplomaten in einer Neujahrsaudienz.

— **Berlin. Im Alter von 70 Jahren** starb den 27. Dezember Generaloberst Hans von Seeckt. Am 22. April 1866 wurde er in Schleswig geboren. Als Neunzehnjähriger trat er im Jahre 1885 in die preußische Armee ein, kam 1899 als Hauptmann in den Generalstab und wurde 1913 Chef des Generalstabes der Dritten Armee. Im Weltkrieg war er Chef des Generalstabes der 11. Armee.

— **London. In seiner Neujahrsbot**schaft an die Völker des britischen Weltreichs kam König Georg VI. erneut auf die Abdankung seines Bruders, König Edward VIII., zu sprechen. „Als ich den Thron bestieg," lautete die Botschaft, „folgte ich einem Vater (Georg V.), der sich einen dauernden Platz im Herzen seiner Völker gewonnen hatte, und einem Bruder, dessen brillante Eigenschaften eine neue Herrschaft von historischer Bedeutung zu versprechen schienen — eine Herrschaft, die unter solchen Umständen ein Ende fand, daß sich niemand von uns erneut mit ihnen beschäftigen mochte.

„Ich bin mit der Verantwortung meines Erbes bewußt. Ich nehme sie mit umso größerer Zuversicht auf meine Schultern, als ich weiß, daß die Königin (Elisabeth) und meine Mutter, die Königin Mary, mir zur Seite stehen."

— **Nach einer sechs Monate langen** Reise, die den früheren Premierminister Canadas, Rt. Hon. R. B. Bennett, fast um die ganze Welt führte, kam er am letzten Montagabend in London, England an.

— **Berlin. In einem Hirtenbrief, der** am Sonntag in allen katholischen Kirchen im Reich zur Verlesung kam, sagen die Katholiken Reichsführer Hitler im Kampfe gegen den Bolschewismus vollste Unterstützung zu.

— **Rom. Die Italiener sagten dem** scheidenden Jahre in weit besserer Stimmung Lebewohl, als sie es seinerzeit begrüßt hatten.

— **London. Ohne auch nur einen ein**zigen Tag nach Ablauf der Flottenverträge von Washington und London nutzlos verstreichen zu lassen, leitete Großbritannien mit der Kiellegung von zwei Großkampfschiffen von je 35,000 Tonnen das neue Flottenrennen der Welt ein. Die neuen „Superdreadnoughts" werden die Namen „Prince of Wales" und „King George VI." erhalten.

— **Los Angeles. Eine Suchmannschaft** hat die Leichen aller 12 Personen an Bord eines vermißten Transportflugzeuges der United Air Lines aufgefunden, das in einem blendenden Schneesturm auf einen felsigen Gebirgskamm nördlich von hier abstürzte.

— **Bombay, Indien. Mahatma Gan**dhi erklärte vor 10,000 Delegaten zum indischen Nationalkongreß zu Faizpur, daß er bereit sei, die Führung der Nationalisten Indiens wieder zu übernehmen. Er erklärte außerdem, daß er willens sei, ins Gefängnis oder auf das Schafott zu gehen, wenn dies notwendig werden sollte. Mahatma Gandhi, der sich im Jahre 1934 von der Politik zurückzog, erklärte, daß er kein erloschener Vulkan sei.

— **„In den verflossenen zwölf Mo**naten hat die Ausfuhr Canadas mengenmäßig — wenn auch nicht wertmäßig — den Umfang von 1929, dem besten der Vor-Depressionsjahre, erreicht" — sagt der letzte Monatsbrief der „Royal Bank of Canada".

— **New York. Weihnachten brachte** 214 Männern, Frauen und Kindern Tod auf gewalttätige Weise, wie sich aus einer Ueberschrift der United Preß ergibt. Morde, Selbstmorde und Unfälle sind für die Todesfälle verantwortlich.

— **St. Paul, Minn. Der frühere** Staatssekretär Frank B. Kellog glaubt nicht an Gespenster und läßt sich nicht von den sensationellen Ueberschriften in der Tagespresse auf den Leim führen. Seiner Ansicht nach wird der Kellog-Briand Friedensvertrag, für dessen Annahme der frühere amerikanische Staatssekretär in der Hauptsache verantwortlich ist, allgemein von den europäischen Nationen anerkannt. Kellog ist der Ansicht, daß der spanische Bürgerkrieg eine lokale Angelegenheit ist, die nur Spanien angeht.

New York. Im Alter von 72 Jahren ist Arthur Brisbane am Weihnachtsmorgen gestorben. Brisbane hatte am Tage zuvor einen Herzanfall erlitten, sich aber wieder erholt, so daß er in der Lage war, einem Sohne seinen Artikel, der wie üblich unter der Ueberschrift „Today" erschien, zu diktieren. Gestern Morgen hatte Brisbane den Abzug des Artikels gelesen und war dann eingeschlafen. Er starb bald darauf.

Brisbane studierte in den Ver. Staaten und an der Universität Berlin. Er verstand ein halbes Dutzend Sprachen. Der Verstorbene war der erfolgreichste Journalist Amerikas. Seine Einnahmen beliefen sich jährlich auf über $260,000.

— **Die Zeppelin Reederei in Deutsch**land macht bekannt, daß der „Hindenburg" mit seiner Landung in Frankfurt am 8. Dezember seine diesjährigen Fahrten zum Abschluß gebracht hat. Es wurden 20 Südamerika- und 10 Nordamerikafahrten mit einer Gesamtkilometerlange von 600,000 ausgeführt. Die Zahl der Passagiere vervierfachte sich von 841 auf 3530, während die beförderte Post von 9300 auf 30,000 Kilogramm stieg. Auch neue Schnelligkeitsrekorde wurden aufgestellt. Die 10,000 Kilometer lange Strecke von Frankfurt a. M. bis Rio de Janeiro wurde in 83 Stunden bewältigt. Die Rekordfahrt von Lakehurst nach Frankfurt a. M. dauerte knapp 43 Stunden. Die wirtschaftlichen Ergebnisse dieses Jahres und die erzielten technischen Erfolge übertrafen ebenfalls alle Erwartungen. Das neue im Bau befindliche Luftschiff LZ 130 wird voraussichtlich im Herbst nächsten Jahres gemeinsam mit dem „Hindenburg" in den Nordamerika-Verkehr eingestellt werden, der bis Juli oder August 1937 betriebsfähig sein wird.

— **aki. Das am 25. November 1936** zwischen Deutschland und Japan abgeschlossene Abkommen ist von einer Reihe bedeutender in- und ausländischer Blätter unter Stichwort „Anti-Komintern" gestellt worden. Mit vollem Recht, denn in dem Wortlaut des Vertrages wird ausdrücklich festgestellt, daß er zur **Abwehr gegen die Komintern** geschlossen worden ist. Diese Tendenz gibt dem Abkommen seine ganz charakteristische, von sonstigen Staatsverträgen deutlich abweichende Note. Es handelt sich nicht um eine Blockbildung zweier Staaten, die naturgemäß irgendwie eine Tendez gegen andere Staaten tragen würde, sondern um den Entschluß zum gemeinsamen Vorgehen gegen eine überstaatliche Macht, die alle Staaten der Erde, alle Völker und Kulturen in ihrem Bestand bedroht.

— **Washington. Das Staatsdeparte**ment autorisierte den 28. Dezember mit Widerwillen eine Sendung gebrauchter Fluggzeuge nach Spanien im Werte von $2,777,000, vermutlich für Verwendung in der loyalistischen Armee. Obgleich das Staatsdepartement solche Sendungen gegen die amerikanische Neutralitätspolitik betrachtet, sagten Beamte, daß sie gezwungen wurden, die Ausfuhrlizenzen zu gewähren, da die gegenwärtigen Gesetze nur Verbote auferlegen, im Falle zwei oder mehrere Nationen sich bekriegen.

— **nd. „In Detskoje Selo, in der** Kominternstraße 93, entstand im Frühjahr 1935 ein Rohrbruch. Seit jener Zeit können es die Hausbewohner nicht erreichen, daß die Wasserleitung wieder instandgesetzt wird. Vergeblich waren alle Beschwerden bei den zuständigen Stellen" („Leningradskaja Prawda" Nr. 231).

— **Stockholm. Der weltbekannte Forscher** Sven Hedin ist nach einem längeren Studienaufenthalt in Deutschland nach Stockholm zurückgekehrt. Das „Aftonbladet" bringt ein Interview mit Hedin, in welchem der Forscher die Eindrücke, die er auf dieser Reise empfangen hat, schildert. Zugleich kündigt er an, daß er über das Deutschland der nationalen Revolution ein Buch zu schreiben plane.

— **Nach Meldung der „New Yorker** Staatszeitung", New York Nr. 280 traf der Besitzer des „Daily Express", „Sunday Express" und bekannte „Evening Standard" und bekannte englische Verleger Lord Beaverbrook mit der „Bremen" in U. S. A. ein. Einem Vertreter der „New Yorker Staatszeitung" gegenüber meinte er in Bezug auf Deutschland: „Sie wissen, daß ich immer für splendid isolation gewesen bin soweit England in Frage steht, aber in den letzten Jahren ist in England ein ungeheurer Umschwung für eine Freundschaft mit Deutschland festzustellen gewesen." Auch über den Völkerbund äußerte sich Lord Beaverbrook und erklärte, daß er nach seiner Meinung eine Angelegenheit der Vergangenheit sei. „Ob zum Guten oder zum Schlechten, mit dem Völkerbund ist es aus", fuhr er fort. „Ich denke, es ist besser so."

— **aki. Vor einigen Tagen ging durch** die Auslandspresse die sensationelle Nachricht, daß der Leiter der Komintern, Dimitroff, nach Barcelona gereist sei, um dort die Möglichkeit der Verlegung des Büros der Kommunistischen Internationale nach Katalonien zu prüfen. Das wachsende Interesse Moskaus an einer katalinischen „Sowjetrepublik," das in der verstärkten Unterstützung der spanischen Roten durch Entsendung von ganzen Truppen kontingenten der Roten Armee und massenhafter Lieferung von Waffen, Munition und sonstigem Kriegsmaterial zum Ausdruck kommt, läßt diese Mission Dimitroffs in einem ganz besonderen Lichte erscheinen.

Der Plan, die in Moskau befindliche Komintern-Zentrale nominell in eine europäische Hauptstadt zu verlegen, wird von den Sowjetmachthabern seit langem gehegt.

— **aki. Der unbeirrbare Stolz des** Engländers auf seine Heimat und die Weltmacht seines Imperiums ist bekannt. Das diesen Stolz tragende Gefühl beruht auf dem Bewußtsein der unbedingt gewährleisteten Sicherheit der Geltung und Bedeutung seines Landes. Im Rahmen einer freiheitlichen Staatsauffassung, überschattet und gebändigt von der Heiligkeit der Tradition, fühlt der Brite sich und sein Reich gefestigt u. sicher vor Gefahren.

In England hat sich daher Moskau besonders die **Marine, das Rückgrat der englischen Weltmacht,** zu diesem Zweck ausgesucht. Planmäßig entsendet es seine Agenten in ihre Reihen — Sabotage heißt die Methode des Kampfes.

Innerhalb weniger Monate wurden in der britischen Marine eine große Zahl von kommunistischen Sabotageakten verübt.

Zu denen in jüngster Zeit auch Nachrichten über zahlreiche Sabotagefälle in der englischen Luftwaffe kommen, daß die Saat Moskaus auch in England aufzugehen beginnt, wenn auch in etwas anderer Form als in anderen Ländern. Das Sicherheitsgefühl, das der Engländer so gern an den Tag legt und das auch wieder deutlich aus der Rede Baldwins sprach, bedarf ganz augenscheinlich einer baldigen Kontrolle hinsichtlich des Bolschewismus, — will England nicht eines Tages weit unangenehmere Ueberraschungen erleben.

— **aki. Niemand verwundere sich darüber,** daß wir heute wieder das Banner des Antibolschewismus erheben. Haben wir doch in diesen Zeiten und gegen diesen Feind gekämpft und waren wir es doch, die ihn mit unseren Opfern und mit unserem Blute besiegt haben.

Mit diesen Worten griff der Führer Italiens die alte antibolschewistische Tradition des faschistischen Staates wieder auf. Im Kampfe gegen den Bolschewismus, der unter einer schwachen Regierung das Haupt zu erheben gewagt hatte, hat der Duce die gesunden Kräfte der Nation gesammelt; mitten durch die feindlichen Horden der Moskauer Agenten und der verhetzten Massen hat er seinen Marsch auf Rom vollbracht.

Der Bolschewismus in Italien ist tot. Seit 1917 jedoch richtet sich die Hauptpropaganda und die verbrecherische Tätigkeit der Moskauer „Diplomaten" in erster Linie gegen dieses Italien, das einen entschiedenen Anteil daran hatte, daß der Bolschewismus in den Wirren der Nachkriegszeit in West- und Südeuropa nicht zum Ziele kam. Die Aktion Moskaus gegen Italien, die durch ihren Stempel als „Antifaschismus" dem Faschismus Mussolinis ein Ruhmesbrett mehr in seine Geschichte gehertet hat, sich auch nicht geändert, seitdem das nationalsozialistische Deutschland zum „Feind Nr. 1" des Bolschewismus erhoben wurde.

— **Nach einem zweimonatigen Aufenthalt** in Deutschland, England, Italien und Holland, wo er die Entwicklung des Flugwesens studiert hat, traf Major Al Williams neulich in New York ein und erklärte: „Das bewaffnete Deutschland bildet heute ein Bollwerk zwischen Westeuropa und Sowjetrußland. Es kann gar kein Zweifel bestehen, daß Deutschland sich weder gegen Italien noch gegen Frankreich gerüstet hat. Vielmehr sind seine Augen auf den Osten gerichtet. Damit will ich sagen, daß es definitiv eine Verteidigungsstellung einzunehmen gedenkt. Die Führer Sowjetrußlands erkennen nur deutlich, daß das Land sich in seiner gegenwärtigen Verfassung gegen eine kapitalistische Welt nicht länger halten kann. Es muß entweder gleichfalls kapitalistisch einstellen, oder für seine Ueberzeugung kämpfen. Alle Länder in Europa sind bemüht, sich wirtschaftlich unabhängig zu machen; und zwar aus Notwendigkeit. Der Dieselmotor, den die Deutschen für das Flugwesen entwickelt haben, ist einfach großartig. In einem Jahre wird die deutsche Luftwaffe selbstversorgend und unabhängig sein."

Musikprogramm.

Zu den mannigfachen Freuden, die der Winter mit sich bringt, gehört auch die Pflege der edlen Musik.

Am Donnerstag, den 14. Januar 1937 beginnend um 8 Uhr abends, veranstaltet die Musikgruppe des mennonitischen Jugendvereins zu Winnipeg ein Musikprogramm unter J. Konrads Leitung im mennonitischen Jugendheim, 669 Elgin Ave., bestehend aus Violin- und Pianosolos, Duetten, Terzetten, Cellosolos, und Orchestravorträgen.

Auf dem Programm sind auch Schüler des Cellisten Bruno Schmidt und Schüler der Pianistin Fräulein Helen Dojaeck.

Eintrittskarten zum Preise von 15c. abends an der Kasse.

Jedermann ist freundlichst eingeladen, dies edle Streben unserer Jugend durch regen Besuch zu unterstützen und zu fördern.

— **New York. Weltmeister James J.** Braddock und Max Schmeling haben kürzlich vor der Athletikkommission des Staates New York, die der Boxsportkommission des Staats New York vorgesetzt ist, die Verträge für den Kampf um die Weltmeisterschaft unterzeichnet. Der seit dem Siege Schmelings über den Neger Joe Louis von der gesamten Boxwelt erwartete Kampf wird nicht im Februar, sondern bestimmt am 3. Juni 1937 in der Riesenarena des New Yorker Madison Square Garden stattfinden.

— **Gibraltar. Das deutsche Panzerschiff** „Admiral Scheer" hat diesen Hafen angelaufen, um bald darauf wieder weiter zu fahren.

Wie es heißt, ging der Kurs auf die Bucht von Fetuan in Spanisch-Marokko.

Der „Admiral Scheer" ist eines der deutschen Panzerschiffe von 10,000 Tonnen. Die Hauptbestückung setzt sich aus 28 Cm. Geschützen und acht 15 Cm. Geschützen zusammen.

— **Berlin. Der Ministerpräsident von** Luxemburg, Herr Bech, hatte dieser Tage in Paris mit Außenminister Delbos eine längere Unterredung, die in der Hauptsache die Frage des Westpaktes betraf. Nach einer aus französischer Quelle stammenden Information hat Ministerpräsident Bech darauf hingewiesen, daß der Fortfall des Locarno-Vertrages und das Ende der entmilitärisierten Rheinlandzone auch für Luxemburg von Bedeutung sei und dessen internationale Stellung berühre. Ministerpräsident Bech wünscht, daß bei den diesbezüglichen Verhandlungen die Interessen Luxemburgs entsprechend berücksichtigt werden.

Von maßgebender deutscher Seite wird erklärt, es sei durchaus begreiflich, wenn Luxemburg im Zusammenhang mit den Westpaktplänen seine künftige internationale Stellung geklärt sehen wolle. Der Wunsch Deutschlands gehe dahin — und dies nicht erst seit der Wiederbesetzung des Rheinlandes —, daß die westliche Zone ein für allemal, bedingungslos und unbedingt von jeder Kriegsmöglichkeit ausgeschlossen werden. Nach deutscher Auffassung würde der Frieden im Westen und die Sicherheit aller Beteiligten am wirksamsten durch die vertragliche Festlegung eines totalen Kriegsverzichts gewährleistet werden.

— **Der Fraktionsführer der belgischen** „Rex-Partei," Pierre Daye, weilte kürzlich in Berlin. Der belgische Abgeordnete ist der Vertreter des Gründers und Führers der Rex-Partei, Leon Degrelle, im Parlament. Pierre Daye gab in Berlin Auskunft über die Ziele und Erfolge der Rex-Partei. Die Rex-Partei wurde vor sechs Jahren zunächst von katholischen Kreisen Belgiens — Glauben an Christus Rex — gegründet, um Politik und Religion zu trennen. Bei den Wahlen im Mai 1936 trat die Partei zum ersten Mal auf den parlametarischen Kampfplatz und erzielte mit 21 Sitzen bekanntlich einen sehr großen Erfolg. Die Partei wünscht die moralische Reformation des ganzen belgischen Regierungssystems in legitimem Kampf dorchzuführen. Sie hat Massenversammlungen einberufen; sie hat leidenschaftlich gegen den Mißbrauch der parlamentarischen Einrichtungen zu rein geschäftlichen Zwecken protestiert. Sie wünscht die Macht des Königs vergrößert zu sehen; sie wünscht vor allem einen seelischen Aufschwung, eine moralische Läuterung.

Die Partei wünscht in der Außenpolitik ein völliges Aufgeben eines Systems von Allianzen und Bündnissen. Die Rede des belgischen Königs, der für eine wirkliche belgische Neutralität eintrat, wird von Pierre Daye als mutig und vorbildlich betrachtet. Das Bündnis Frankreichs mit Sowjetrußland scheint ihm die größte Gefahr für Europa — und für Belgien zu bedeuten. — Pierre Days bewundert die Organisation der Arbeit in Deutschland und den neuen Zukunftsglauben, der ein ganzes Volk beseelt.

— **ub. Eine junge Mutter, die die** notwendigsten Sachen für ihren Neugeborenen vergebens zu kaufen suchte, berichtet in der „Iswestija" Nr. 256 vom 3. 11. 36: „. . . In der ganzen Stadt Woroschilowgrad haben wir keinen Gummischwamm, kein Waschtuch, keine Kinderwäsche, keinen Verbandstoff gefunden. Wir fuhren darauf nach Tschistjakow, und darauf nach Charkow. Wir haben die Türschwellen sämtlicher Apotheken, Drogerien und der Läden „Kinderwelt abgetreten. Ueberall erhielten wir dieselbe Antwort: „Wir haben keinen Verbandstoff, kein Waschtuch, keinen Gummischwam." Unterschrift: Schewkalenko".

— **Moskau. Mehr Geschütze, mehr** Kriegsschiffe und ein größeres Heer waren Sowjet-Rußlands Neujahrsgruß, wie aus maßgebenden Quellen verlautete.

— **Canadas Bevölkerung ist während** des letzten Jahres um 93,000 auf 11,1 023,000 gestiegen — die geringste Zunahme seit dem Kriege, meldete das Statistische Beureau am 19. November.

— **ub. Dem Fachorgan des sowjetischen** Justizwesens „Sowjetskaja Justizija", Nr. 32 entnehmen wir folgende aufschlußreiche Angaben über den Bildungsstand der Rechtswahrer:

„Es gibt sehr viele Leute, die sich „Rechtsberater" nennen, die aber hierfür keinesfalls berufen sind. Eine große Anzahl dieser „Rechtsberater" besitzt nicht einmal die elementaren Kenntnisse der Rechtschreibung, geschweige denn irgend eine juristische Vorbildung. Solche „Gebildeten" bilden unter den Rechtsberatern einen großen Prozentsatz.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.

Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.

Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $________

2. Den Christlichen Jugendfreund ([illegible]) $________

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $________

Name ________________________

Post Office ________________________

Staat oder Provinz ________________________

Bei Adressenwechsel gebe man auch die a l t e Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ________________________

Adresse ________________________

— **Ottawa. Die Reorganisation der** kanadischen Miliz, d. h. der nichtpermanenten Streitkräfte des Landes, ist soweit fertiggestellt, daß kürzlich nähere Angaben gemacht werden konnten. Die Zahl der Regimenter ist verkleinert worden, dafür aber ist die mechanische Ausrüstung modernisiert. Regimenter, welche früher in Friedenszeiten nur auf dem Papier existierten, sind nun völlig verschwunden; einige sind mit anderen Einheiten verschmolzen worden.

— **Stockholm. Gunnar Sredberg, ein** Anstreicher, der dem amerikanischen Konsul hier Information in Verbindung mit dem Hauptmann-Fall gab, durch die Hauptmann angeblich entlastet wird, wurde im Mai 1932 als Radikaler aus den Ver. Staaten ausgewiesen.

Es heißt, daß er seinerzeit auch den Anwälten Hauptmanns Information gab, die aber als wertlos angesehen wurde. Er trat während des Prozesses Hauptmanns an die Anwälte desselben heran. Svedberg behauptete damals, daß fünf Männer und eine Frau das Lindbergh-Baby entführten und dasselbe mit narkotischen Mitteln betäubten, was den Tod des Babys herbeiführte. Hauptm. aber habe mit d. Entführung nichts zu tun gehabt, wohl aber mit dem ihr folgenden Erpressungsversuch.

Aus New York wird hierzu gemeldet: Frau Hauptmann bezeichnet die Angaben, die Gunnar Svedberg in Stockholm machte, als Hirngespinst, erklärt aber ihrerseits, daß die Rechtfertigung ihres Mannes vor der Tür stehe. Sie werde sofort Amerika verlassen und nach Deutschland zurückkehren, sobald der wahre Schuldige von Gouverneur Hoffmann benannt worden sei. Die Braun International Detektivagentur arbeitet mit ihr zusammen, und wie sie erklärt, trifft sie noch mit dem Gouverneur in Verbindung mit dem Fall zusammen.

— **Wathington. Simeon D. Feß, ein** Verteidiger der konservativen republikanischen Parteiprinzipien und ein Bollwerk der Partei in Ohio, starb hier plötzlich infolge eines Herzleidens. Feß der vor 12 Tagen seinen 75. Geburtstag beging, erkrankte eine Stunde nachdem er von seinem Heim in Ohio hier eingetroffen war.

— **Washington. Amerikanischen Frei**willigen, einschließlich mehrere bekannte Flieger, die im spanischen Kriege dienen, wurden mit Strafen gedroht, als Führer im Kongreß versuchten, die Vorkehrungen zu stärken, damit die Ver. Staaten nicht in einen Krieg gezogen werden.

937.

das-
etäub-
erbei-
Ent-
l aber
gsver-

ıeldet:
Anga-
Stock-
erklärt
tigung
Sie
und
sobald
erneur
Die
gentur
vie sie
ouver-
ll zu-

ß, ein
publi-
ein
b hier
. Feß
burts-
nach-
o hier

Fret-
kannte
e die-
t, als
, die
e Ver,
ezogen

037

aufen,
ind in
aufen.
, weil

tteries

finden
Lage,

50.00
25.00
85.00
60.00
75.00
50.00
95.00
135.00
195.00
225.00
400.00
225.00
265.00
195.00
550.00
800.00
795.00

85.00
225.00
225.00
235.00
200.00
325.00
325.00
550.00
450.00